

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Magistrat Elbing
Nr. 21 NOV 1931

Herausgegeben von E. Wülfel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Bin.-Charlottenburg 1931

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 RM. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluss an den Text auf Leertreile 1.20 RM.

Nr. 47.

Berlin, 20. November 1931.

12. Jahrg.

Inhalt: S. 336: Das germanische Urheimatrecht am deutschen Osten. I. S. 336: Reise Schildbürger ohne Revision. I. S. 336: Die Weisheit in der Korruptionsszene. — Polen und der Wandlungsprozess. I. S. 337: Soll Bangia polnische Staatsbürger werden? — „Schreiben in Romanen.“ — „Schreiben in unverständlicher Sprache.“ I. S. 338: Wichtiges Rechtsverständnis. — Die Schlichte nach dem Recht. — Varianten. — Der Zustand nach dem Recht. — Die Bedeutung des Rechts in Polen. — Wozu kommt abgelehnt. — Das Staatsbürgerschaft in Polen. I. S. 339: Römischer Krieg in Ostpreußen. — Die Interessenlage. I. S. 340: Neue Vortragsweise zur Ethnie. — Etymologisches. — Bundesarbeit. I. S. 341: Deutsches Recht. — Verlage: Die ethnische Frau.

Das germanische Urheimatrecht am deutschen Osten.

Am 14. November des Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates sprach am 14. November der Privatdozent an der Universität Hamburg und Abteilungsleiter am dortigen Museum für Völkerkunde, Dr. Volko Schmidt, von Richtigkeiten, über die Frage des germanischen oder slawischen Urheimatrechtes am deutschen Osten. Dieser Vortrag, den der Hamburger Vorgesichtspräsident auf Einladung der Kulturbundung des Deutschen Ostbundes, der Gesellschaft für Vorgesichtspräsidenten und des Kampfbundes für Deutsche Kultur hielt, fasste die Ergebnisse der objektiven prähistorischen Wissenschaft hinsichtlich der Urbesiedlung Ostdeutschlands und Westpolens, unterstützt durch Lichtbilder, in verständlicher Weise zusammen; der Vortrag verdiente infolgedessen die besondere Beachtung auch der polnisch interessierten Öffentlichkeit, als sich Schmidt von Richtigkeiten mit der polnisch indischen Wissenschaft polnischer Vorgesichtspräsidenten auseinandersetzte, indem er die Arbeitsmethoden und Forschungsweisen Kozłowski, Radzicki u. a. einer mitleidigen Kritik unterzog und damit einen wertvollen wissenschaftlichen Beitrag zur Frage der östlichen Grenzregion gab. Angezogen von den schweren Schäden, die Deutschland bei der verfallenen Grenzregion durch politisierendes Wissenschaftler des Auslandes, insbesondere Polens, zugefügt worden sind, kann sich die deutsche Forschung, ohne daß sie helfen braucht, nicht mehr der Notwendigkeit verschließen, über die Notwendigkeit verschließen, aktiv in politische Auseinandersetzungen einzugreifen, über die Notwendigkeit einer sachlichen Zurückweisung der Arbeit polnischer Prähistoriker, die aus falschen wissenschaftlichen Erfolgen politische Forderungen abzuleiten pflegen, ist kürzlich an jener Stelle im „Ostland“ Nr. 44: „Vorgesichtspräsidenten und Grenzregionen“ gesprochen worden. Schmidt, Richtigkeiten, ist als anerkannter Gelehrter und als Kenner der slawischen Sprachen in diesem notwendigen Abwehrkampf der deutschen Vorgesichtspräsidenten gegen die Polener Vorgesichtspräsidenten in vorderster Front.

Universitätsprofessor Dr. Dappe, Berlin, von der Gesellschaft für Vorgesichtspräsidenten, teilte einleitend mit, daß Geh. Rat Professor Dr. Guller Rosin, der seine Teilnahme an der Veranstaltung zugesagt hatte, durch schwere Krankheit am Erscheinen verhindert sei. Ein teils Telegramm begrüßte die Versammlung den verstorbenen Altmeister der deutschen Vorgesichtspräsidenten, dessen grundlegendes Werk über „Die Herkunft der Germanen“ bahnbrechend für die prähistorische Wissenschaft war.

Dr. von Richtigkeiten führte u. a. folgendes aus: „Es ist bereits eine ganze Reihe von Jahrzehnten her, daß einmal in Berlin auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropo-

logie, Ethnologie und Urgeschichte die Frage der Volkszugehörigkeit der urgeschichtlichen Bewohner Ostdeutschlands im Mittelpunkt der Verhandlungen stand. Schon damals waren sich alle Wissenschaftler, die in Berlin zu dieser Frage das Wort ergreifen, darüber einig, daß die Einwanderung der Slawen nach Ostdeutschland und Westpolen erst nach einem langen Zeitabschnitt germanischer Besiedlung dieser Lande erfolgt ist. Auch der vor einigen Jahren erschienenen, maßgebenden slawischen Altertumsforscher Professor Oskar Miller gegenüber, der unter anderen Gründen diese im Rahmen der Ergebnisse aller beteiligten Wissenschaftszweige allein mögliche Auffassung, mehr als eigenartig beharrt, daß daher die Art, in der der einflussreiche Warschauer Museumsdirektor und Universitätsprofessor für Vorgesichtspräsidenten, E. Majewski, über diese Verhandlungen 1922 in der Warschauer Jahrbuchreihe „Smiatowita“ berichtete. Er machte sich dort leidenschaftlich gegen die Ergebnisse der auf der Berliner Tagung vorurteilsfrei berücksichtigten Kalkulationsforschung, Majewski erobert gegen die Rader, die dort über die vorgeschichtliche Besiedlung Ostdeutschlands gesprochen hatten, und damit auch gegen Professor Montelius den durch nicht begründeten Vorwurf, sie hätten „den Eindruck gewiegter Nichtsexterter einer zweifelhaften Sache hervorgerufen und durch schmerzliche Einzelheiten den Mangel an Zuverlässigkeit ihrer Schlüsse und Arbeitsweise ersten mollen.“ (1)

Weshalb diese ungeschickliche Zensurhaftigkeit? Geben wir bis zur Zeit nach dem Ausgang des Weltkrieges, so werden die mirlichen Grundlagen dieser Einstellung leicht fassbar. Die Vorgesichtspräsidenten und Politiker merkten sich gegen die Anerkennung der Tatsache, daß in Ostdeutschland vor dem Aufstehen der Slawen Germanen siedelten, und in der polnischen Politik spielt das Schlagwort von den urpolnischen Vandalen eine wichtige Rolle. Demgegenüber war es eine Ehrenpflicht der deutschen Wissenschaft, die ihrer wissenschaftlichen Überzeugung entsprechenden gegenseitigen Ansichten gerade damals vor dem In- und Auslande besonders entschieden zu vertreten. Als Vorgesichtspräsident hat dies zuerst besonders Geheimrat Prof. Rosin, a. E. ebenfalls leidenschaftlich wie ungeschicklich wurde von polnischer Seite hierauf geantwortet, und zwar aus den Kreisen der Vorgesichtspräsidenten, besonders durch den zurzeit führenden Sachmann dieses Wissenschaftszweiges in Polen, Universitätsprofessor und Museumsdirektor Dr. S. Kozłowski aus Posen. Die Aufhebung Rosinmas, daß die Slawen erst nach der Völkerwanderung in Ostdeutschland und Westpolen in vorher germanisches Land kamen, ist aber nach wie vor auch heute in der internationalen



Oberröhrungs- und Schulrat E. Rosin. (Zeit. Nr. 46, Seite 249.)

Grenzrevision oder Ostlocarno?

Die Sechskalsfrage ist dem Deutschen Volke und Europa gestellt. Polen knechtet deutsches Land. Es fordert die Oder als Grenze.

Schließt die Weichen zur Verteidigung des deutschen Rechtes und zur Abwehr der dem Osten drohenden Gefahr! Bekennet Euch zum Kampf um die Heimat! Versuchet in Massen den großen

Ostdeutschen Abend,

der am Freitag, den 27. November, 19.30 Uhr, im Konzerthaus „Clou“ stattfinden wird. Veranstalter sind der Deutsche Ostbund und sein Landesverband Berlin-Brandenburg. Mit dem Abend ist das jährliche Stiftungsfest des Künstlerischen Ausgessaltungs der Kundgebung haben sich der Kosledesche Hülferbund E. B. und der Lehrgesangverein Opernfängerin Gertrud Lütke und der bekannte der Ortsgruppen des Landesverbandes und der Kameradschaftsvereine der ehemaligen ostpreussischen Regimenter werden an der Kundgebung teilnehmen.

Die Festrede hält Herr Bundesehrenpräsident Geheimerr Oberregierungsrat von Sily. Der Reinertrag ist für die Winterhilfe für unsere Flüchtlinge bestimmt.

Wissenschaften durchsah herrschend. Unter den polnischen Vorgeschichtlern haben wir zwei Gruppen in Bezug auf die Stellungnahme zu dieser Frage zu unterscheiden. Am tüchtigsten und zahlreichsten sind die Anhänger der Ehele Prof. Kozłowski, der Ostdeutschland zur Urheimat der Polen gehörte. Teils vertreten diese Wissenschaftler solche irrigem Anschauungen selbst in polnischen, jedoch deutschsinnlich gehaltenen Aufsätzen; teils überlassen sie es den Politikern und Propagandisten, in diesem Sinne von ihren verfehlten Forschungsergebnissen Gebrauch zu machen. Daneben treten die wenigen Schlechte in Polen, die anderer Ansicht sind. Vor allem ist hier mit besonderer Anerkennung Professor Antonowicz aus Warschau zu nennen, der die slavische Urheimat mit Recht weiter im Osten sucht. Aber wir vermüssen auch bei den tatsächlich zu dieser Frage eingestellten polnischen Forschern die zu fordernde Zurückhaltung der polnischen Entgegnungen des Kozłowski-Kreises; auch in ihren Arbeiten finden wir zum Teil noch heute zu Deutschland gehöriges Land ohne Vorbehalt zu den polnischen Vätern gerechnet. Ein großes Beispiel für nicht zu der polnischen Arbeit polnische Wissenschaftler in dieser Frage war ein Aufsatz Prof. Kozłowski aus dem Jahre 1927 in dem a t l i c h a Nachrichtensblatt des Polener Museums für Vorn- und Frühgeschichte mit dem Titel „Unser Recht auf Silesien im Lichte der Vorgeschichte dieses Gebietes“. (Dr. von Richter hat die Arbeit Kozłowski im Heft 2 der „Ostland-Schriften“ des Danziger Ostland-Instituts kritisch besprochen.) An der wissenschaftlichen Streitfrage zwischen den Anhängern der Ehele Kozłowski und dem außerhalb Polens in weitestem Umfang auch im nicht-deutschen Auslande anerkannten Ansichten deutscher Wissenschaftler über die Frage der slavischen Urheimat handelt es sich besonders um die Bestimmung der Volkszugehörigkeit

der sogenannten Lausitzer Kultur, die von der mittleren Bronzezeit bis in die ältere Eisenzeit in Ostdeutschland und einem Teil der Nachbargebiete blühte (von etwa 1300 bis 400 v. Chr.). Als die Vorgeschichtsforschung noch wenig entwickelt war, dachte man in den Kreisen der internationalen Wissenschaften eher zunächst an Germanen, Kelten und Slawen. Alle diese Völker sahen sich jedoch nicht mit den neueren Forschungsergebnissen in Einklang bringen. Professor Kozłowski hat als erster die Arbeitsansätze vertreten, daß die Träger dieser Kultur Slawen gewesen seien. Auch ein Ehrerker hat man gedacht (Dr. Hofe). Und noch heute hält der englische Gelehrte, Prof. C. Childs, aus Edinburgh die Croaker-Ehele für recht annehmbar. Andererseits mehren sich aber die Anhaltspunkte stark, die irgendeine Verbindung zwischen den Trägern dieser Kultur und dem alten Älgerien annehmen werden darf. P. B. auf Grund der Attetunsmunde aus Mähren und dem alten Pannonien sowie im Anschluß an sprachwissenschaftliche Untersuchungen von Professor Wasmer, Professor Schwarz aus Prag und Professor Jekl aus Wien über die sprachwissenschaftliche Herleitung vorgermanischer Orts- und Wohnnamen im Siebenbrunnengebiet der Träger der Lausitzer Kultur. Demgegenüber behauptet jedoch P. B. der polnische Historiker Kozłowski, daß eigentlich nur die Leiden; der deutschen Wissenschaft der Anerkennung der Kozłowski-Ehele entgegenstünde! Recht lehrreich ist gegenüber dieser oberflächlichen Unzulänglichkeit die Entwicklung der Stellungnahme der slawischen Soziologen zu den oben genannten Fragen. Die meisten maßgebenden Vertreter der slawischen Wissenschaft vertreten seit einiger Zeit den deutschen Standpunkt, Professor Sinek aus Prag 3. B. schreibt in seinem Werk über „Völkern und Mähren zur Romantik“ a. a. „zu den schwierigsten Problemen unserer Vorgeschichte gehört die Frage nach dem Übergang von der (germanisch-kaiserzeitlichen) Dobruha- zur (slawischen) Burgallkultur, zu den schwierigsten, nicht nur aus rein archaischen Gründen, sondern auch deshalb, weil wir uns schwer entschließen, logische Folgerungen anzunehmen, die bei einer unbedingten objektiven Lösung dieser Frage sich notwendigweise nach der einseitigen Seite hin auswirken. Würde es sich nicht um die Bodenständigkeit unleres Volkes handeln, so wäre unser Entschluß natürlich viel leichter und einfacher. So aber behindert uns die Vorstellung, daß wir mit der negativen Lösung unserer Frage nicht nur ein unheimliches Verbrechen, die sie in vollem Maße und gegebenenfalls auch unbegrenzt politisch ausnutzen könnten. Aber dies kann und darf uns nicht hindern, die objektive Wahrheit zu suchen und sie anzuerkennen, wie auch immer wir sie finden mögen.“ Die slawischen Wissenschaftler sind erbrüht genug, die erweisliche Wahrheit anzuerkennen, auch wenn sie den politischen Gesinnung ihres Volkes nicht genehm ist. Die polnischen Wissenschaftler haben sich mit ganz wenigen Ausnahmen zu dieser Ehrlichkeit nicht durchringen können. Zu den Ehele von Prof. Kozłowski bemerkt kürzlich Prof. Childs, der schon genannte besonders verdiente englische Forscher, man habe hier den Wadach, daß politische Gesichtspunkte auf die Beurteilung dieses polnischen Führers der slavischen Einfluß haben.

Mit welchen Mitteln versucht man aber überhaupt Kozłowski und der Kreis seiner Anhänger die Archive vom slawischen Volkstum der Träger der Lausitzer Kultur zu begründen? Ihre Nachkommen sollen als „Unterjoch“ unter den Germanen im Lande verbleiben sein, bis die Österreicher der Völkerverwanderung in der Hauptlinie ihre nordgermanischen Wohnstätten verlassen und sich frühgeschichtliche-slavische Kultur dort ansiedeln konnten. Kozłowski hat dabei 3-mal die germanische Bodenkunde als ungermanisch, als slavisch hinzustellen, selbst solche Sunde, deren germanische Ursprung er selber noch vor wenigen Jahren anerkannte. Und welche Methode gebraucht er hier bei seinen schamlos-schablonen Schreibeisen? Es ist das Vergleichen von Einzelheiten aus



Wenn die Lieben von uns gehen,
Wenn ihr müdes Auge bricht,
Ihr Gedächtnis bleibt bestehen,
Es vergeht und erdet nicht,
Ruhet denn in stillen Klauen
Von des Lebens Stürmen aus!
Unre Liebe die wird dauern
Über Tod und Grab hinaus.

Wie seit vielen Jahren, so veranstaltet auch in diesem Jahr der „Berlin-Dänemarker Dänemarker, Berlin“ (Völkische aus dem abgetretenen Gebieten), Ortsgruppe des Deutschen Ostbundes,

am Totensonntag, den 22. November d. Ja., eine Gedächtnisfeier im Dom.

In stiller, ernster Trauer gilt es, das Gedächtnis der auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden sowie der Lieben, die in der uns entzerrigen Heimatorte ruhen, wach zu halten und die Toten zu ehren.

Die Gedächtnispredigt hat in dankenswerter Weise Herr Pfarrer Ernst Günter-Heerstrafengemeinde, früher bekanntlich Gesellsorger an der Matthäikirche in Polen, übernommen.

Neben dem Einmarsch der Frauen wird die würdige Feier durch den Mäurerchor „Rogart“, Charlottenburg, unter Leitung seines Chorleiters Herrn Adolf Schmetz und einem Gesangschor, geleitet von Fräulein Gertrud Hüfde, verstanden.

Dänemarker und Freunde der Ostmark werden zu dieser Feierstunde, die wir unsern Toten schuldig sind, herzlich eingeladen. Beginn der Feier pünktlich 4 Uhr nachmittags.

Der Vorstand.

und absehend ist. Rüber scheint bei der derzeitigen politischen Lage die Möglichkeit zu liegen, daß unter Mittels Frankreichs ein Bündnis zwischen Japan und Polen zustande kommt, durch das die Constipation in der Frage einer Garantie für die polnischen Grenzgebiete die hier bisher immer abgelehnt hat, zum Durchgehen veranlaßt werden könnte. Der polnische Außenminister Jakschi hat auf seine Erklärung vor dem Außenausschuß des Seim, daß Polen zum Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Rußland bereit sei, den Moskauer eine solche und unvoreingenommene Antwort erhalten. Die politische Konstellation, die der Offensivkonflikt nach heraufzuziehen kann, darf von Deutschland keinesfalls leicht genommen werden, weil dieser Konflikt auf die europäischen Verhältnisse, insbesondere auch auf die Lage vor Deutschlands Grenzen zurückwirken kann.

Dilludjki ist kürzlich in Rumänien gewesen — zur Erkundung, wie es hier, in Bessarabien, um die „Häuserändelungen“, die sich in letzter Zeit zwischen Bukarest und Warschau abspielten, zu beobachten. In diesem Sinne war die Reise wohl nicht ohne Erfolg. Jedenfalls ist die Überzeugung des rumänischen Marshallstabes an Dilludjki trotz amtlicher Dementis dahin ausgelegt worden, daß eine Vereinbarung zwischen Rumänien und Polen zustande gekommen sein soll, wonach Dilludjki den Oberbefehl über die vereinigte rumänisch-polnische Heeresabteilung übernehmen soll. Das ist im Hinblick auf die Verwicklung des mandatsführenden Konfliktes, der die Möglichkeit eines russisch-japanischen Zusammenstoßes in sich birgt, von erhöhter Bedeutung.

Nach in anderer Hinsicht sind für Deutschland die Vorgänge in der Mandatsfrage interessant. Denn was sich heute zwischen Japanern und Chinesen abspielt, das kann

morgen in deutschen Oden eintreten. Sehen wir an die Stelle Japans Polen und an die Stelle der Mandatsführenden Ostpreußen, dann bleibt für Deutschland nach die Stelle Sibiriens übrig. Der Überfall auf Mandschu hat sich unter den Augen des Völkerbundes ereignet zwischen zwei Staaten, die beide Mitglieder des Genfer Bundes und Unterzeichner des Kelloggpaktes sind. Wir haben einen ähnlichen Fall ja auch schon einmal im nahen Osten erlebt. Damals hieß das Opfer China und der Angreifer Polen; und diesmal ist damals der Zeitgenosse bei dem Gewaltstreich des Generals Götterlitz gewesen. Damals hat sich der Völkerbund, nachdem er einige diplomatische Scheingestakte, die er seinem Ansehen schuldig zu sein glaubte, geführt hatte, die die rechtliche Anerkennung des Völkerbundes am 15. März 1923 vor der „pollenbeten Tafel“ gebracht. Was der Völkerbund in Genf bis jetzt unternehmen hat, sieht nicht so aus, als ob er sich zurzeit, die Schritte im Sinne Götterlitzes gemacht, um die Erfüllung der brüderlichen Forderungen des Völkerbundes, der jetzt in Paris zu einer Sonderberatung jenseits Belagung dieses Konfliktes zusammengetreten ist, ausreichen wird, um die Ruhe wiederherzustellen, ist kaum zu erwarten. In Polen wird man dadurch mit einiger Gewandtheit den Schluß ziehen, daß man auch im Falle eines Gewaltstreiches im fernsten Ostende ein solches Vorgehen zu tun, wenn man nur „berühmte Interessen“ glaubhaft machen und den Erfolg der „vollendeten Taten“ nachweisen kann, und wenn sich der Gegner nicht erntbar zur Wehr zu setzen vermag. Ein negotiater Ausgang der Maßnahmen des Völkerbundes im Mandatsurenkonflikt wird wieder einmal die fündige Gefahr aufzeigen, der die unter dem Schutz des Völkerbundes stehende „Freie Stadt“ Danzig und das isolierte Ostpreußen ausgesetzt sind.

Polen im Angriff auf Danzig und Oberschlesien.

Soll Danzig polnische Marinebasis werden?

Der Droß vor dem Saager Gerichtshof über die Frage, ob Polen für seine Kriegsschiffe ein Anlegerecht im Danziger Hafen beantragen kann, ist für die Freie Stadt Danzig völkerrechtlich von großer Wichtigkeit. Ob es sich mit dem Streit um zu begnügen, ein internationales Völkerrechtswort in einem fremden Hafen höherwertig eingeräumt werden, verlangt Polen als ein Sonderrecht für seine Marine ein händiges Aufenthaltsrecht in den Danziger Gewässern. Ähnliche Auforderungen des Danziger Völkerbundes haben in polnischen Kreisen die Meinung hervorgebracht, daß eine dauernde Stationierung nationaler Kriegsschiffe im Hafen von Danzig ein Schritt zu jener „Unterwerfung unter die polnische Herrschaft“ wäre, die nach der Montelone Clemenceau vom 16. Juni 1919 nicht die Folge der Abtrennung Danzigs sein durfte. Sorell geht es darum, daß Polen Danzig als seinen Kriegshafen benutzen will. Praktisch handelt es sich um viel mehr, als die Danzig eine polnische Kolonie werden soll, die jedoch, wenn sie sich den Bedingungen Warschaws unterstellt, die zeitlich unbefristet Anwesenheit polnischer Kriegsschiffe zum Gewerksamt gezwungen werden kann. Das Recht, das Polen fordert, kommt dem Recht auf militärische Befragung schon sehr nahe. Polen will von der Seite her das erreichen, was es von der Landseite her nicht hat erreichen können. Ritzende geltend das Berliner Diktat (Teil III Abschnitt 11) oder das erläuternde Darier Danzig-polnische Abkommen vom 9. November 1920 die Benutzung des Danziger Hafens als polnischen Kriegshafen. Danzig hat sich bisher angelehnt einer Zwangslage bereit erklärt, freiwillig die Benutzung des Hafens polnischer Kriegsschiffe zu gestatten. Jetzt aber ist längst, wie Danzig heute, der Zeitpunkt gekommen, wo diese Bereitwilligkeit ein Ende haben muß. Denn in Danzig sind einige Kriegsschiffe baute, die die ganze polnische Kriegsmarine bezeugen. Das hat, Polen aber möchte aus dem Entgegenkommen des Danziger Senats ein Gewohnheitsrecht machen, das schließlich zum endgültigen Recht wird. Mit allen Auslegungsansätzen bemüht es sich, einen klaren Eingriff in die staatliche Unabhängigkeit Danzigs als „hülfsweise zugewandtes Recht“ hinzustellen und aus der Rechtsstellung Danzigs Polen gespalten abzuscheiden.

Polen macht sich ein militärisches Protektorat über Danzig an. Diese Annahme kommt nicht von heute, sondern sie wird durchaus folgerichtig sein, wenn schon längst befohlen haben. Schon im Jahre 1921 hat die polnische Regierung verlangt, daß ihm die militärische Verteidigung Danzigs übertragen wird. Da war es der damalige Völkerbundskommissar, der englische General Haking, der in seinem Bericht an den Völkerbund die Dinge beim richtigen Namen nannte. Er sagte, es sei nicht notwendig, Danzig einen anderen Schutz zu verschaffen, als wie er ihm bereits durch den Völkerbund zugesichert wurde. Er hat sich nicht, sich vorstellen, daß irgendeiner der Mitglieder des Völkerbundes, nicht mit Ausnahme von Polen, einen Angriff auf Danzig versuchen dürfte. Der Schluß des Berichtes zeigte ohne Umstände das eigentliche Ziel Polens: „Obgleich Polen ein Mitglied des Völkerbundes ist, muß sich doch immer wieder die vorstehenden Darlegungen schlichten Überzeugung ausbreiten, daß die Polen Danzig nicht haben will, um es gegen einen äußeren Feind zu schützen, sondern um dessen Rationalität zu vernichten, und es faktisch, wenn auch nicht dem Namen

nach, zu einem Teil der polnischen Republik zu machen.“ Es ist nötig, in diesen Tagen an diesen Bericht zu erinnern. Denn bisher haben sich die Befürchtungen des Generals Haking noch schärfer abgezeichnet.

„Schlesien in Flammen.“

Wie sich Polen zu her vor der Völkerrückkehr ist allgemein anerkannt. Nebenbei einer Revision der deutsch-polnischen Grenzlinie, dafür ist eine Rede des Direktors des Propagandaminiens, Dr. Kubicki, bezeichnend, die dieser im Kattowitzer Stadtheater bei einem Festakt aus Anlaß des Propagandaminiens für Oberschlesien hielt. Er sagte nämlich, was die sogenannten Revisionsforderungen angeht, so habe Polen keinen Grund, sich mit dem gegenüber zu verhalten, wie er sich zu verhalten hat. Auf der anderen Seite sei seinerseits eine Wiederumwandlung der Verträge fordern, das ihm durch die gegenwärtige Grenzlinie zugesagt worden ist; es müßte das deutsche Oberschlesien, das polnisch sei, (1) für sich beanspruchen. Kein Wunder, daß dieser selbe Redner die Enttarnung der polnischen nationalen Bewegung in Deutsch-Oberschlesien als eine der wichtigsten Aufgaben des polnischen Volkes bezeichnet.

In Königsberg veranstaltete die Eheatergesellschaft Opolska die Aufführung eines „Schlesien in Flammen“ betitelt Schauspielkes. Wie die „Kattowitzer Zeitung“ schreibt, übertrifft das, was in diesem Stück an Haß und Verachtung des Deutschlands gesagt wird, nahezu alles, was aus der Propaganda während des Weltkrieges gegen Deutschland bekannt geworden ist. Die Vorkämpfer mühen sich, mit neuen Mitteln aufgepeitscht. Man müßte sich in der Tat wundern, daß die Wirkung dieses Stückes nicht bereits sichtbare Formen angenommen habe.

*

„Ökonomist ein verbrecherischer Wahnsinn.“

Der „Ökonomist“, ein angeheimes englisches Handelsblatt, veröffentlicht eine Zufahrt, in der die unholdbar Zustände, die durch den polnischen Korridor geschaffen worden sind, und die Ziele Polens nach völliger Entgermanisierung allen Danzens Bild der Ober- und nach Aufassung Oberschlesiens eingehend kritisiert werden. Freie Schifffahrt auf den Häfen und Freiheitsfragen in Stettin, Danzig und Königsberg hätten, die polnische, Hebrüder, nicht, betrieblig, können... Polen, arbeite aber mit allen Mitteln der Befriedung, der persönlichen Verdröbung, mit Befehlsgewaltungen und mit allen Arten der polnischen Durchdringung, wobei die Zeit für Polen arbeite. Seit 1918 seien 800 000 Deutsche zum Verlassen von Polen und Westpreußen gezwungen worden. Aus Ostpreußen seien 600 000 Deutsche ausgewandert. Die Lehre für England hebebe darin, daß es ein verbrecherischer Wahnsinn wäre, eine Oligarchie zu geben, solange der Korridor bestehe. Solange dies noch der Fall sei, sei überhaupt ein Ökonomie unmöglich. England habe nicht zu geben. Interesse, die Ursprungsbereiche eines zukünftigen Krieges zu erhalten.

Der Ostbund hilft Dir!

Willst Du nicht helfen? Dann wir Mitglieder für ihn und Leser für uns „Ostbund“. Dadurch fördert die wirksam unsere gemeinsamen Sache

Flämischer Abend in Wittenberg.

Seine vorbildliche Heimaterveranstaltung.

Am Mittwoch, den 11. November, fand in der alten Elbschloß Wittenberg ein „Flämischer Abend“ statt, den die Ortsgruppe Wittenberg des Deutschen Ostbundes veranstaltete. Dieser Abend verdient es, von uns erwähnt zu werden, weil die den verschiedenen Ortsgruppen häufig stiftenden, besonders erwähnt zu werden. Denn gerade Wittenberg gehört zu den Gruppen, die es in Folge hervorragender Leitung verstanden, auch in dieser schlechten Zeit Veranstaltungen zustande zu bringen, die Hunderte von Menschen auf die Beine bringen, und die Ortsgruppe Wittenberg hat in diesem Jahre eine Entwicklung genommen, die sie in Stadt- und Landkreises Wittenberg als den beruflichen Rinder des Ostens erheben läßt.

Wittenberg ist weitbekannt als die Geburtsstätte der evangelischen Kirche, aber wenig bekannt ist die Stadt als Eingangspforte in eine der interessantesten Landschaften Mitteleuropas, den Fläming. Und doch erkennen wir an altersehr die namhaftigsten Söhne die Elbschloß mit den Dörfern und Städten der Flämingen Heimath. In diesen engen Kontakt, der hier Stadt und Land miteinander verbindet, an das Volkstümlichkeitsbodenland der weiten flämingen Landschaft und die unendlich reichen Erinnerungen, die das ganze Land sich von den Zeiten her bewahrt, in denen die große deutsche Kolonisation ihm das Gesicht gab, knüpfte der große „Flämischer Abend“ der Ortsgruppe Wittenberg an die mit dieser Veranstaltung das Mutterbeispiel eines Heimatsabends gab.

1030 Menschen waren erschienen, nicht nur aus Wittenberg, sondern aus der ganzen weiten Umgebung, aus Raumburg a. N. S., aus Jüterbog und Lohr, und aus allen den vielen Dörfern des hohen und niedrigen Fläming. Freilich, eine unermessliche Werbung war dazu notwendig gewesen, hierher zu kommen, die die Fläminge und mit der Bahn kamen, für den Besuch des Abends zu gewinnen.

Der Vorsitzende der O.-St. Wittenberg, Kaufmann Otto Buchmann, eröffnete den Abend und begrüßte neben den Vertretern der in Wittenberg anwesenden Behörden vor allem den Hauptredner, Pfarrer Böhke aus Bismdorf, dem weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannten Gedicht- und Volkstanzforscher des Fläming.

Unter Leitung des Musikdirektors Straube brachte dann der Kirchenchor das alte Ostlandlied „Aar Ostland wach mit ideo“ in der ursprünglichen flämingen Mundart zum Vortrag. Dem Viede folgte eine Ansprache von Dr. Ernst Otto Schiele, Vizepräsident der Fläminge und des Ostens. Der Redner ging auf das Wesen der Ostkolonisation durch die Fläminge ein und streifte in kurzen Zügen die Entwicklung, die das Kolonisationsland im Osten vom Anbeginn der Kultivierung bis zum Weltkrieg genommen hat. Er gedachte der Bedeutung, die für uns Fläminge im großen Kriege gemacht, erinnerte an Vorkämpfer und Helden aus dem Kampf der Fläminge um ein von weisser Bedrückung freies Land. Er erinnerte an den Opfermut der Fläminge, die mit uns das Gemeinwohl verbindet, einen wohlgegründeten Rechtsanspruch auf Rückeroberung dessen zu haben, was unsere Väterhand gepflanzt haben, und er schloß den Kampf um den Osten als den Kampf um den deutschen Lebensraum, dessen Sieg oder Niederlage die Freiheit des ganzen deutschen Volkes bestimmen wird. Es folgte eine weitere Ansprache, die der Direktor der Lehnungsfortbildungsschule, Traune, hielt. Er knüpfte an den Wahlpruch das Deutschen Ostbundes „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein“ an, sprach von der geligen Wiedergabe des Reiches und mochte an den Vorwegfall von Sändern.

Die Götter des Superintendents von Wittenberg, Professor Michler, ergriff die Aufmerksamkeit sodann mit zwei Liedern von

Schubert, die sie mit Wärme und Innigkeit in vollendeter Conkordanz zu Gehör brachte.

Dann botet ein Mann das Rednerpodium, dem die Verehrung der jungen Fläminge galt, Pfarrer Böhke aus Bismdorf. Sein Vortrag wurde für alle Anwesenden ein Erlebnis feltener Art, denn von den ersten Worten an fühlte es ein jeder, daß hier nicht irgend jemand über irgend etwas referierte, sondern daß ein Mensch aus seinem Inneren sprach, daß hier ein Mann, dem Heimat die Quelle für sein ganzes geistiges Schaffen geworden war, als Lebensquelle stand, und Kraft, die die Fläminge zu begeistern imstande stand. „Der Fläming, ein lebendiges Gedichtsbuch der kolonialistischen Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“, lautete der Titel des Vortrages; aber der Vortragende bot viel mehr; denn er brachte nicht nur eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Landes, sondern er zeigte, wie all das, was heute noch an Flämingart und Fläminggeist besteht, sich allmählich herausgebildet hat aus der Überlieferung von alten Sändern her und aus der Eigenart des neuen Fläminglandes ein Gau des Reiches wurde, der in seinen Eigenarten und Eigenschaften den alten Rheinländern Gleichwertiges an die Seite stellen konnte. So ist der Fläming heute eines der Gebiete geworden, in denen die tragenden Kräfte des Deutschtums am lebendigsten sind, und der Förderung hinter der Elbe bei Wittenberg gehört zu den Vätern, in denen waches Denken und Handeln noch nicht durch die zerlegenden Einflüsse der Weltkräfte zerstört sind, sondern wo der Mensch der Stoffe still der Werte bewußt ist, die allein der Heimatboden hervorbringen kann.

Einmal Umpodiertes lag in Worten und Worten des Redners, eine Stärke und Kraft ging von ihm aus, die die Großflämingen schon so fremd berührt, aber allein denen mit ein lauthes Symbol erschien, die aus den vielen kleinen Dörfern und Städten Geborgen waren, um einen ihrer Vögel zu hören, der ihnen das Gesicht ihrer Heimat vor Augen führte und es verstand, die Dürke zu schlagen von dem, was jeden zunächst als Menschen eines Ganges anging, zu dem großen, uns alle verbindenden Schicksal des Volkes.

Fläminge. Einige folgten, vom Vorkantanker Wittenberg geboten. Es war ein Praxantiker, die Jungen und Mädel sich noch den Klängen der Ziehharmonika drehen zu sehen. Einfach und schlicht, ohne Pathos, so wie die Menschen dort leben.

Dann trat Pfarrer Böhke nochmals vor und brachte Rezitationen in flämingischer Mundart, Stück, die er selbst verfaßt hatte und die bei den Anwesenden ein flämingisches Herz auslösten. Ein Studientheater, das Böhke an die Wittenberg das Wort, und sein im Namen der Verammelten ausgesprochenen Dank wurde zu einer nur zu berechtigten Ehrung des Pfarrers und Forschers, in dem Volk und Volkstum nicht obtrugte Begriffs gebildet sind, sondern der aus dem Erleben der ehernen Heimat als einer der ersten wieder auf die großen Zusammenhänge in der geligen Verbanntheit der Binnen- und äußeren Welt einfließen können hingewiesen.

Das Niederländische Dankgebet folgte, und Superintendent Prof. Michler ergriff das Wort zu einer Schlussprache, mit der der Abend in einem Bekanntheit für die deutsche Freiheit ausklang.

So brachte dieser Abend der Ortsgruppe Wittenberg in der schwierigsten aller Zeiten nicht nur ein wohlverliehtes Haus, sondern vor allem nur es über gewinnen, weiteten Kreisen der landesgeheilen Bevölkerung von dem Stragen der engeren Heimat aus, die Erfolg des Befantoolkes in Bergamtheit und Gegenwart lebendig zu machen. Dr. Th.

Zum Totenfonntag.

Totenfonntag ist heut ... Ein Tag, der den Toten gebührt Schmerz und dumpf klingen die Domglocken durch die reine Novemberluft. Auch uns berührt ihr schmerz Klang. Während rufen sie uns zu: „Ohm Märker, der die Welt ist, und die Krone hat die Krone nicht.“ Singal breit. Wir kennen es alle — haben es alle durchgemacht, was es heißt, Niebists hergeben zu müssen. Wir haben damals geliebt, alten Mensch trennen, vergehen. Sein und Kreuz sind verwittert, die Kränze alt, die Namen überdachsen, kaum zu lesen. Begreift ihr's, wie fahmrich die dies ist? —

Wie Fläming befragen uns am Totenfonntag. Aus abgehärmten Gesichtern blicken verweinte Augen. Sie alle klagen den Tod an, daß er ihnen ihr Viebtes genommen hat, und daß nun nichts geliebten mehr von all dem Viebe — und die Krone hat die Krone nicht. Singal breit. Wir kennen es alle — haben es alle durchgemacht, was es heißt, Niebists hergeben zu müssen. Wir haben damals geliebt, alten Mensch trennen, vergehen. Sein und Kreuz sind verwittert, die Kränze alt, die Namen überdachsen, kaum zu lesen. Begreift ihr's, wie fahmrich die dies ist? —

Wie Fläming befragen uns am Totenfonntag. Aus abgehärmten Gesichtern blicken verweinte Augen. Sie alle klagen den Tod an, daß er ihnen ihr Viebtes genommen hat, und daß nun nichts geliebten mehr von all dem Viebe — und die Krone hat die Krone nicht. Singal breit. Wir kennen es alle — haben es alle durchgemacht, was es heißt, Niebists hergeben zu müssen. Wir haben damals geliebt, alten Mensch trennen, vergehen. Sein und Kreuz sind verwittert, die Kränze alt, die Namen überdachsen, kaum zu lesen. Begreift ihr's, wie fahmrich die dies ist? —

Ohmärker befragen uns am 22. November, nachmittags 4 Uhr, in das herrliche Gotteshaus des Berliner Doms. Da weitet sich das Auge, da hebt sich die Brust, da erwacht der Geist zu lebendigem Hoffen.

Totenfonntag, Heimatsmüts Totenfonntag. Was ich auch heute die Gedanken einfließen lassen. „Könnt' ich doch in meinem Schmetz Einmal nicht! in dem Grab Wieder an dem Grab weilen, Doch noch mein Gebt verrichten, In dem Grab in Heimatsland, Wo mein Vater Ruhe fand.“

Totenfonntag. Könnt' ich doch Blumen streuen auf den Acker. Könnt' ich möchte einmal noch Mein Kreuz einfließen lassen. Auf das Grab in Heimatsland, Wo die Mutter Ruhe fand.

Totenfonntag. Hilf uns Gott, Daß die heilige deutsche Erde, Die die tauen Toten birgt, Wieder unsrer Heimat werde. Vater unser, hilf uns bei, Auch die Ohmärker wieder freil (E. Hahn.)

Alsdann erhebt sich ein Knäueln durch das gemalte Gotteshaus, und eine Heimatspreigt unseres Heilen, vererbten Paltors Gürtler von der Herrstrafgugemeinde, früher Pölsen, kring lieb und traut und tröpfend an unser Ohr. Und wenn er uns dann mit wortem, fahmrich Blick und Glauben das Gotteshaus verlassen, am Erlebten noch mit fröhlichem Glauben das Gotteshaus verlassen. Denn werden unsere Toten uns auf unserm Lebensweg durch den Alltag begleiten. — Auch immer klingen die Glocken den Toten, ob uns klingen sie wie Auferstehungsgeläut.

und der Umgebung, besonders den Vorstehenden des Bundesverbandes Berlin-Brandenburg, Herrn Kommerzienrat Dr. und Frau Joh. v. Bedouren darüber Ausdruck, daß es dem Herrn Bundespräsidenten inwieweit möglich wegen pöblich notwendig gewordener Dienstfreie nicht möglich gewesen wäre, an der Weihe teilzunehmen. Die Weihe nahm der Ortsgruppenleiter, Herr Pfarrer Schiers, vor. Die Sabne sei, so führte er aus, uns Deutschen nicht nur ein Paradebild, sondern ein Symbol des in uns verwirklichten Vaterlandes, vereint mit der Erde, die wir bewohnen. Der Redner gab sodann einen geschichtlichen Überblick über das Emporblühen des Ordenslandes, das vor 700 Jahren begonnen hatte, dem durch das Erbteil der Deutschen mit Lauenburg der Zerfall folgte. Aber wie seit 500 Jahren aus dem Trümmerfeld ein schönes Deutschland emporsproß, so werde auch aus diesen Tagen deutscher Reue das Vaterland, vereint mit der Ostmark, geistig denn je hervorgehen. — Die Hülle fiel. Das Wiedererlebte Dankgebet, von der Musik begleitet, wurde gemeinsam gesungen. Die neue Sabne, auf der einen Seite das Ordenswappen, auf der andern der deutsche Ritter auf schreitendem Pferde, offenbarte sich zum ersten Male. Die Frauen der Ortsgruppe ließen durch Frau Ziesker ein Schouband mit dem Sinnpruch „Heimatglaube unsere Macht, Heimatliebe unsere Kraft“ überreichen. Der Vorstehende übergab die Sabne dem Johantträger, Herrn Ulrich, und dem Wimpel dem Leiter der Jugendgruppe, Dörring jun. Herr Vater überreichte dem Vorstehenden die silberne Ehrennadel als Anerkennung für die Singabte, die er dem Gedanken der Ostmark und Heimat zuteil werden läßt, ferner überreichte er einen Sabnenanlag in Auftrag des Bundesverbandes mit dem Wunsch, daß der Tag nicht mehr fern sein möge, an dem die neue Sabne in die alte Heimat getragen werden könne. Weitere Sabnenanläge stifteten die Ortsgruppen Berlin-Nord, Berlin-West, Oranienburg, Berlin-Lagel, Verein der Kameraden des ehem. Zukunft-Rog. 5 (Pöfen), die Vereine Hermisdorf, der Grundbesitzerverein und die Schneefabrik Reutepum. Die Jungfrauen der Ortsgruppen Oranienburg und Oberschöneweide ließen der Jugendgruppe zu ihrem Wimpel je ein Band überreichen. Mit der Dankrede verband der Vorstehende die Überreichung der Ehrennadel an die Damen Scholz, Ziesker und Schröder und an die Herren Stein, Priem, Schmidt, Stöckel, und Schilling. Nachdem noch Herr Cumma in einer kurzen Rede die Ost-Altphänomen gebührend lobte, folgte nach dem Deutschlandlied der Ausmarsch der Sabnen. Anschließend führte die Jugendgruppe unter Leitung ihres Führers, Paul Döhring, ein Weisepiel, ein Schützen- und Heldenreigen auf, die mit reichem Beifall aufgenommen wurden. — Der darauf folgende Schlußvereinend, bis in die letzten Morgenstunden, und die reich beladene Combe, worunter sich auch einige Schlagarten der Slupfgesellschaft befanden, sind besondere Aufmerksamkeit.

Landsverband Ostmark.

Ortsgruppe Keppen. An der Sitzung am 31. Oktober im Vereinslokale des Landesamtes Hall hielt Herr Kriehel aus Frankfurt a. d. O. einen feierlichen Vortrag über „Die verlorenen Heimat“. Verloren ist nur das, was wir verloren haben. Heute aber befristet das Revolutionsproblem bereits die sogenannten Siegerstaaten. Wenn Hebin hat kürzlich in deutschen Worten das Lärloch gebrannt, was dem Deutschland zugefügt hat. Was ist nun der Korridor? Nicht etwa ein schmaler Streifen von Wäldern nach Osten, nicht nur die Provinz Westpreußen, sondern im deutschen Sinne ist es das Land der Wälder und Wälder, von Danzig bis Oberfranken, das nur unter Kultur- und Siedlungsland, das uns als lebensnotwendig war. Weil der Verlust dieser deutschen Lande einer der Hauptgründe für unsere heutige Arbeitslosigkeit ist, müssen sie auch wieder unser werden. Deutschland komme über die Rottepolitik nur hinweg, wenn es die verlorenen Gebiete wieder erzieht. Wie die Jagdgesellschaft eines Landes sich nach der kulturellen Befandung des Landes verhalten, das sie besetzt, das ist ein Zeichen, das den Wert gibt. Oder würde vielleicht jemand Amerika den Indianern wiedergeben? So antwortet auch der deutsche Kulturcharakter der getrauten Ostmark für die Unteilung an Deutschland.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Personliches.

Sanitätär Dr. Schendell †.

Am Sonntag des 1. November ist im Städtischen Krankenhaus in Danzig Sanitätär Dr. Elmar Schendell aus Bromberg wenige Wochen vor Vollendung seines 70. Lebensjahres gestorben. Die Familie Schendell ist seit drei Jahrhunderten im Osten ansässig. Im Jahre 1635 wanderte der Ahnherr des Verstorbenen, Christian Schendell, nach Pommern ein und gründete im Freiländersdorf Pögersdorf bei Stissa. Elmar Schendell am 18. März 1861 in Danzig als Sektator in der Markowitz, Kreis Hohenselb, geboren, mo sein Vater ein Rittergut besaß. Er besuchte das Bromberger und Graudenzers Gymnasium und studierte in Würzburg, Erlangen und Berlin. Im Jahre 1887 ließ er sich in Sordau als praktischer Arzt nieder, ging dann für wenige Jahre nach Elberfeld in der Provinz Sachsen und kehrte, jetzt als praktischer Arzt, im Jahre 1891 nach Danzig bald wieder nach Bromberg zurück. Neben seiner großen Privat-

Praxis war er lange Jahre hindurch Leiter der Inneren Abteilung des Diakonienhauses, die er bis zu seinem 63. Jahre führte und abgab. Zusammen mit Stadtrat Pflafer richtete er das städtische Sektionskinderheim ein und leitete die Fürsorge- und Mütterberufungsstelle des früheren Vaterländischen Frauenvereins. Vor allem bleibt sein Name mit der Errichtung des Auguste-Viktoria-Säuglingsheims verbunden, das im Jahre 1909 gegründet und von dem Verstorbenen bis zum Tode des Vaters, dem Danziger Bürgermeister, unter dessen Nachbarn er zunächst in Berlin, Dresden und Hamburg die Säuglingsanstalten eingehend studiert hatte, infolgedessen Dr. Schendell in dem Auguste-Viktoria-Heim zu Bromberg die erste moderne Säuglingsklinik im Osten, in der er neben dem Krankenhausbetriebe häuslich betriebene Säuglingsheime ausübte und prüfte. Auch für die obere Kunst- und Wissenschaft hatte der Verstorbenen ein offenes Herz. Der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft hat er seit Jahrzehnten, zuletzt als stellvertretender Vorsitzender, gedient.

Landsverband Niederhessen.

Die Ortsgruppe Deuten a. d. O. beging am 18. Oktober im „Schloß von Etern“ für jährige Belohnen in Besatz einer feierlichen Versammlung mit anschließender gemüthlicher Beisammenkunft unter überaus starker Beteiligung. Der Vorsitzende begrüßte namentlich den Bundesvorsitzenden von Niederhessen, Herrn Müller-Striebeck. Zur Auszeichnung für jährige Tätigkeit Mitgliedhaft gelangten neun Mitglieder. Nach einem innigen Prolog, vorgetragen von Fr. Stieren, sprach Herr Müller-Striebeck über die Gattinung in Olen während der letzten Sabne und über die Rot der deutschen Ostmark. In seinen Ausführungen brachte der Redner so recht zum Ausdruck, daß man trotz aller Rot und Zerfälligkeit der deutschen Ostmark nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verlieren solle. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten hielt eine gemüthliche Kaffeestunde mit musikalischer Unterhaltung die Anwesenden noch lange zusammen.

Landsverband Schlesien.

Die Kreisgruppe Waldenburg hielt am 24. Oktober eine Versammlung in den „Drei Kassen“ in Waldenburg ab, in der der Vorsitzende einleitend Worten des Protektors des Deutschen Ostmark, Reichspräsidenten von Hindenburg, anlässlich seines 84. Geburtstages gedenkte. Diefem zu Ehren erhob sich die Versammlung von ihren Plätzen und brachte ein dreifaches „Hoch“ aus. Es folgten dann ausführliche Berichte und Mitteilungen über, er insbesondere Offiziere, auch Abmandungsstellen aus, die dem Reichspräsidenten als Erziehungsdirektor Schöberl-Tab. Salzbund aufgenommen. Am 21. November d. J. bezieht die Kreisgruppe ihr jährige Stützungsfeiern.

Landsverband Hessen-Kassau.

Ortsgruppe Gießen. Die hiesige Ortsgruppe, die erst am 4. Juli d. J. gemeinsam mit dem Verein für das Deutschthum im Ausland im größten Rahmen einen sehr gut besuchten und gelungenen „Deutschen Abend“ veranstaltet hatte, konnte am 22. Oktober wiederum die breitere Öffentlichkeit auf das Wirken und Streben des Deutschen Ostmarkes lenken. Dr. Franz Eddike, der Leiter der Kulturabteilung, hatte das Thema „Deutscher Osten — Deutscher Zukunft“ gewählt. Reich den Mitgliedern der Ortsgruppe füllten besonders die Mitglieder der befreundeten Ortsgruppen des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ und des „Vereins für das Deutschthum im Ausland“ die Saal im „Hindenburg“ bis auf den letzten Platz und folgten gespannt den Ausführungen des Redners über die Rot des deutschen Ostens durch die unglückliche Grenzregie, die Erdens unserer deutschen Väter, ein Bild, das im ersten Augenblicke die Aufmerksamkeit der Entdeckungspolitik der Polen namentlich im Schmelzen, das im Gegenzug dazu unendliche Entgegenkommen deutscherseits durch Schaffen von Unterrichtsstellen und die Beschäftigung national-polnischer Lehrer, die Organisation des polnischen Militarismus und anderer mehr. Der Eindruck des Vortrags auf die Zuhörer war groß. Man konnte nur wünschen, daß die hiesige Ortsgruppe, die genützt wird, um unseren weltwärtsen Brüdern aus brüderlichem Munde und in so einträglichster Weise die national- und völkspolitische Bedeutung der Ostmark vor Augen zu führen!

Regierungs- und Bauhof Julius Kofke

in Berlin vollendet am 13. November das 70. Lebensjahr. Der um Posen bedeuendsten Jubilar betätigte sich zunächst als Regierungsbauführer und -baumeister in Berlin, Koblenz und Magdeburg und wurde dann im Jahre 1891, nach Posen mit dem Auftrage geschickt, die Kunddenkmäler dieser Provinz aufzunehmen. Nach Beteiligung an Ausgrabungen in Kleinpolen habilitierte er sich im Jahre 1903 für das Fach der antiken Formelwerke und der Kleinbildnisse in Berlin-Charlottenburg. Von 1904 bis 1924 gehörte er der Staatlichen Bau- und Finanzdirektion an, seit 1924 ist er Konservator für die Kunddenkmäler der Provinz Posen modern. Unter seinen vielen Veröffentlichungen sind der Allgemeinheit besonders sein Werk über „Die Baukunst des klassischen Altertums und ihre Entwicklung in der mittleren und neueren Zeit“ und seine Neubearbeitung von Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ bekannt. Von größter Bedeutung aber und für Posen höchst wichtig ist sein vierbändiges „Verzeichnis der Kunddenkmäler der Provinz Posen“. Sehr wertvoll ist, daß Kofke den Beweis dafür erbracht hat, daß der meiste größte Teil des Bestandes an Werken der Kunst in Posen deutschen Ursprungs ist.

Vandeseerbandvorsitzender Müller-Striefenitz

Der verdienstvolle Vorsitzende des Vandeseerbandes Niederostpreußen, Lehrer a. D. Müller-Striefenitz in Ciegeln, Grundstraße, begab sich am 26. November d. d. O. in Frankfurt a. O. nach Berlin. Wir hatten bereits im „Ostmark“ Nr. 43 auf Seite 513 ausführlicher auf den Wertegang und die erfolgreiche Arbeit dieses treuen Ostmärckers und eifrigen Vorkämpfers des Ostbundesbankens, dessen Bild wir nebenher bringen, hingewiesen. Das Ostbundespräsidium wiederholt seine bereits damals ausgesprochenen Glückwünsche in voller Anerkennung der Unterstützung, die es bei Herrn Müller-Striefenitz von der Entlastung des Ostbundes an stets gefunden hat.

Superintendent Müller

In Weigenhöhe, Kr. Westf., ist mit 71 Jahren am 1. Oktober 1931 in dem Ruhestand getreten und noch im gleichen Monat nach seiner Heimat Schwiebus verzogen. Superintendent Müller ist ein Sohn des Offens und hat sein ganzes Leben hier zugebracht. Gehört wurde er am 15. Juli 1861 in Schwiebus als Sohn des Landfabrikanten Gullaw Müller. Er besuchte das Gymnasium in Züllichau, studierte dann Theologie auf den Universitäten Breslau und Jena. Am 20. November 1884 wurde er ordiniert. Nach kurzer Amtsdauer in Schönlanke und Luisenfeld wurde er nach St. Marien berufen, wo er elf Jahre tätig war. Im Jahre 1896 übernahm er die Superintendentur in Heizerdorf bei Frankfurt und kam 1905 als Superintendent nach Weigenhöhe. In der Arbeit für die Kirche hat ihn Superintendent Müller reiche Verdienste erworben, besonders während seiner Mitgliedschaft im Vorstand der Vandeseerbande. Es ist noch sehr in Frage gestellt, ob die nun verfallene Pfarrstelle wieder besetzt wird. Die feierliche Bestattung der Gemeinde Weigenhöhe erfolgt jetzt von Wilkau aus.

Bürgermeister a. D. Wendlich 75 Jahre alt

in Charlottenburg, Spanndamm Berg 23. R. Wendlich ist am 23. November 1856 in Kurladt b. Dünne geboren. Als Bürgermeister amtierte er in Bornow, Kr. Kempen, 7 Jahren, in Ralschko, Kr. Welsau, 25 Jahre. Seiner Katkraft ist dort die Errichtung einer Gas- und Badeanstalt, die leider den Kriegsverhältnissen zum Opfer fiel, die Anlage eines 5 Morgen großen hübschen Obstgartens, der noch heute der Stadt eine gute Einnahmequelle bietet, und die Beschaffung der Straßen- und Schiffsassen zum Teil mit Postbäumen zu verdanken. Für die deutschen Interessen ist er stets eingetreten. Trotzdem er auf Lebenszeit angestellt war, wurde er sechs Wochen vor seinem 25jährigen Ortsbürgeramt durch die Polen von seinem Amte suspendiert, und er mußte in mehreren Prozessen in Posen um seine Pensionierung ringen. 1921 dem Polizeipräsidium Berlin überwiegen, lebt er jetzt im Ruhestand in Charlottenburg.

Geb. Admiralfürst a. D. Koch f.

Am 11. November starb im Alter von 76½ Jahren der Geh. Admiralfürst a. D. Paul Koch. Er wurde in Marienwerder geboren, hat seine Kindheit und Jugend in Posen verbracht und ist, nachdem ihn sein Beruf aus dem Osten fortführte, im Heren ein treuer Ostmärcker geblieben. R. ist als Marine- und Militär-Schriftsteller bekannt. Das letzte Werk, das er veröffentlichte, ist die Geschichte des 5. Pioneer-Bataillons, bei dem er freiwillig gedient hat. Als 1914 sein Sohn gefallen war, trat er freiwillig beim Heere ein, dem er zuletzt als Hauptmann der Landwehr angehörte.

Verlobt: Frä. Maria Heinz in Frankfurt a. d. O. mit Dr. phil. Kurt Osbke, Apotheker in Wismar; Frä. Lily Kurzeje, Tochter des Kaufmanns Salo Kurzeje, Breslau, Viktorjahr, 24. Frä. Hieschen, mit Herrs Alfons Rosenbaum, Sohn des Kaufmanns Max Rosenbaum, Breslau, Charlottenstr. 44, früher Neuenburger (Wlffstr.).

Verlobt: Frä. Hedwig Dickert, Tochter des Landwirts Gottlieb Dickert, in Weizenfeld, mit Herrn Verthold Brandt in Janowitz, Kr. Pleschen, am 2. 10.

Silberne Hochzeit: Dolmetscher Hermann Pfeiffer und seine Ehefrau Auguste, geb. Krüger, in Bad Warmbrunn, früher Posen, Grenzstraße, am 14. 11.

Goldene Hochzeit: Georg Elias Knappe und Frau in Heitfeld (Südbar), Streimarkt 8, früher Ostrowo, am 31. 10.

Verlobte Ostmärcker: Renteneinpänger Friedrich Büttner in Sano R.V. b. Senftenberg, Jellitz, 20, früher Schöbik, Bromberg, am 16. 11. 30. 3. 1931, ist das letzte Mitglied der Ortsgruppe Senftenberg R.V.; Kaufmann J. Weiser in Landsberg a. d. W., 38. Jähr. Altersheim, jurist. in Stettin, Dobraszt., früher Schrimm, wo er sein Geschäft aus kleinen Anfängen zu einem großen Unternehmen ausgebaut hatte, am 29. 11. 75. 3.; Landwirt Gottlieb Dickert in Weizenfeld, Kr. Pleschen, in d. r. 70. 3.

Verstorben: Vermaltungsinpaktor Albert Weise im Verortungsort Frankfurt a. d. O. am 13. 11., 47. 3.; Frä. Elisabeth Schüller in Frankfurt a. d. O., die letzte Direktorin der Wellersdorffschen Schule delbütz, am 14. 11.; Kantor und Lehrer i. R. G. Schein, geboren in Jahn, 25 Jahre in Ebn, seit 1903 in Kiel, 69. 3.; Rentier Emil Dietrich, jurist. in Wiental i. Mark, früher Pudewitz b. Posen; Stadtmann i. R. Adalbert Holsen in Berlin-Cempelhof, Melkstr. 1, früher Jahnmeisterstr. 3. R. 49 in Onseln, am 18. 9. 74. 3.; Oberlandjäger a. D. Wilhelm Hagemann in Berlin-Wiederlöhnen, Herpalsp. 9, früher in Onseln, am 13. 11. 70. 3.; Rechnungssachb. R. Eugen Curti in Berlin-Steglitz, Millingstr. 17, früher in Posen, Oberpolizektion, am 16. 10. 79. 3.

Sein vierjähriges Dienstjubiläum konnte am 10. November der Oberbahnhofsleiter Rudolf Schoof in Golsow, Kr. Rebus, feiern.

Schulnachrichten. Am 13. November beging die Universität Greifswald ihr 475jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß fand in der Nicolaikirche in Anwesenheit des Lehrkörpers der Universität und der Chargierten der studentischen Korporationen sowie der Vertreter der Verbände eine Feier statt, in der Professor Dr. Holmmeister die Festrede hielt. Er gab eine eingehende Schilderung der geschichtlichen Geschichte dieser Universität, die heute als eine der ältesten in die 181 Jahre unter den Pommeren-Herzogen und 178 Jahre unter sächsischer Herrschaft stand und seit 106 Jahren zu Preußen gehört. — Der Berliner Lehrstuhl für Kinderheilkunde, den bisher Professor Adalbert Czerny innehat, ist dem Leipziger Ordinarius Professor Georg Weiss angeboten worden. Czerny, der jetzt in den Ruhestand tritt, ist 1865 in Suszkowen in Galizien geboren. Weissenberg, der jetzt in Göttingen in der hiesigen Anstalt als Oberarzt und Assistent von Pirquet und Coblitz, 1915 habilitierte er sich in Breslau, wo er die Kinderklinik vertratungsmäßig leitete, 1920 ging er als Extraordinarius nach Marburg, wo Jahre später als Ordinarius zum Leippig. Seine Arbeiten beschäftigen sich vor allem mit der Säuglingsernährung, der Tuberkulose des Kindes und mit der Immunitätsforschung.

Stiftung. Der als Botaniker und Chemiker bekannte Professor Dr. Rudolf Mariot (in Kapstadt (Südafrika), ein geborener Vöbner, hat seiner Vaterstadt ein Vermächtnis von 2000 Pfund Sterling (rund 3000 M.) hinterlassen, die nach dem Tode seiner Gattin fällig werden. Die Stiftung soll zur Ausbildung von Schülern der Paul-Berthold-Schule in technischen Fächern dienen. Die Stadtverordneten nahmen diese hochherzige Spende mit Dankesworten an.

Erennung: Landgerichtsdirektor Dr. Mallmann, der seit 1922 als Landgerichtsdirektor beim Landgericht Erietz tätig ist, zum Landgerichtspräsidenten in Mehrheit ernannt worden.

Aus der uns verbliebenen Ostmark. Grenzmark Posen - Westpreußen, mittlere Ostmark und Pommeren.

Ein evangelisches Altersheim in Wostf. Am 15. November wurde in Wostf. vom Generallandrenten Dr. Högner, Schwiebus, das neue evangelische Altersheim eingeweiht. An der Seite steht u. a. auch Geh. Rat Schmidt, Berlin, leit., der mit herzlichem, anerkennendem Worten eine besondere Spende des Deutschen Ostbundes und der Siedler von Schloßhorst überreicht. Wir kommen auf die Einweihungsfest des Altersheims, das auch bejahrten Ostbundesmitgliedern Aufnahme gewährt, noch zurück.

Schneidemühl. In Schneidemühl ist die Errichtung von etwa 50 Vorstadt-Kleinwohnungsstellen in einer Größe von etwa 1000 Geviertmetern vorgezogen. Durch die Randfläche soll in allererster Linie eine Entlastung der Plöttcher Wärendenstadt bewirkt werden. Man plant, von dort die 50 freigewillten Erwerbslosen auszuheben und als Handarbeiter einzusetzen. Die Siedlungsstelle ist zunächst das Gelände bei Eilman in Aussicht genommen.

Aus der uns geraubten Ostmark. Aus Posen.

Stromberg. In Sinsdorf wurde der 55jährige deutsche Landwirt Johannes Schmidt aus Königstede ermordet auf-

gefunden. Neben der Leiche fand man zwei Patronenbüchsen. Schmidt, der als tüchtiger Mann bekannt war und sich großer Achtung erfreute, war untermorgens um Stroß zu kaufen. Er hatte über 100 Glosch bei sich, die geräubt worden sind. Er ist aus nächster Nähe durch zwei Kopfschüsse getötet worden. Sein Schatzlocher lag in Lindobert waren in der Nacht vor der Tat zwei Schrotkörner gelassen worden, deren Spur man an der Tatstelle fand. Man hofft, durch diesen Anhaltspunkt die Täter bald ausfindig zu machen.

Bromberg. Bei Bleichfeld warf sich ein Soldat des 62. Inf.-Regts. vor dem Korridorzug nach Allenstein. Aus einem hinterlassenen Briefe geht hervor, daß der Soldat Selbstmord wegen unannehmlicher Mißhandlungen durch seine Vorgesetzten begangen hat.

Pilsa. Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, soll das Pilsaer Bezirksgericht (Landgericht) zum 1. Januar 1932 aufgehoben werden. Es sind Vermählungen im Gange, an Stelle der Auslösung des Pilsaer Bezirksgerichts eine Auflösung des Bezirksgerichts in Offronow zu erreichen, zumal dieses in einem Mietshause untergebracht ist, während in Pilsa ein schmuckes Gerichtsgebäude aus deutscher Zeit vorhanden ist.

Pleschen. In der Wohnung der Familie Waleronick kam das 15jährige Söhnchen Cudwig des Ehepaares einen eisernen Ofen zu nahe, wo seine Kleider Feuer fingen. Ehe die Eltern den Vorfall bemerkten hatten, hatte das Kind, das vor Schreck die Sprache verloren hatte, so schwere Brandwunden davongetragen, daß es starb.

Krotzschin. Die 27jährige Wandmalerinster 30a Hübner aus Pleschfeld wurde von einem Streckenarbeiter bei Krotzschin auf der Bohlenstraße überfallen und jämmerlich verprügelt aufgefunden. Da man an einem Selbstmord nicht glaubt und verschiedene verdächtige Anzeichen vorhanden sind, prüft man nach, ob die Hübner nicht erst erschlagen und dann auf die Söhnen gelegt worden ist.

Posen. Aus Anlaß des polnischen Unabhängigkeitsfestes (11. November) hat der Posener Wojewode eine Verordnung herausgegeben, nach der es in der Provinz Posen keinen Ort ohne Pilschklitrafte geben dürfe. Soweit noch keine Pilschklitrafte vorhanden ist, sei unbedingt sofort die repräsentative Straße des jeweiligen Ortes in Pilschklitrafte umzuwandeln. So sind denn in Jochenpols, Wirbaum, Wogromick, Krotzschin und zahlreichen anderen Orten der Provinz Posen die Hauptstraßen in Pilschklitrafte umbenannt worden. Wo man jetzt also hinkommt, heißt immer die Hauptstraße Pilschklitrafte. Das Posener Land wird dadurch allerdings kaum das urpolnische Aussehen erhalten, das damit wohl beabsichtigt ist.



DEUTSCHER OSTBUNDE E.V. Landesverband Berlin-Brandenburg

Am Freitag, den 27. November 1931,
abends 7½ Uhr, findet ein

Großer Ostdeutscher Abend

verbunden mit dem 10jährigen

Stiftungsfest

des L.V. Berlin-Brandenburg im
Berliner Konzerthaus CLOU,
Mauerstraße 82, statt.

ORCHESTER:

Der Rostfische Wäferbund E. B.

CHOR:

Lehrergesangsverein Reutahn E. B.

SONSTIGE MITWIRKEND:

Opernsängerin Fr. Gerzud Lütke

REZITATOR:

Bruno E. Walter

FESTREDE:

Bundesehrenpräsident:

Geb. Oberregierungsrat von Tilly

Eintrittskarten inkl. Tanz 1.— RM. im Vorverkauf zu haben bei den Ortsgruppen und im Deutschen Ostbund, Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43. Tombola: Der Weinertag ist als Winterhilfe für Flüchtlinge bestimmt. Der Vorband.

Aus Westpreußen.

Dirschau. Der D. Jag Berlin—Stettin—Danzig—Dirschau—Königsberg ist im Korridor kurz vor Schöningen bei Stettin verunglückt. Ein Waggon sprang aus den Schienen und stürzte sich herab über die Gleise. Der Jag konnte unter Zurücklassung dieses und des letzten Waggons, deren Schrotteile in die anderen Wägen übernommen wurden, seine Fahrt fortsetzen. Die Untersuchung über die Ursache des Unglücks ist im Gange. Verloren wurde niemand, da der Jag sehr schnell befehrt war.

Schingen. In Schingen wollten in diesen Tagen die Direktoren der Kopenhagener Abteilung der Farb-Werke, um einen Vertrag mit der Direktion des Seesamtes zu schließen, nach dem das Seesamt Ford mehrere hundert Meter Kainlagen zur Verfügung stellt und Ford sich verpflichtet, innerhalb von drei Monaten in Schingen große Speicher und eine Montageerkerkstatt zu errichten, in der sämtliche für Polen bestimmten Sortenwagen zusammengefaßt werden.

Der Fall Cudwig Katzenellenbogen.

Der frühere Leiter der „Obwohlthilf Spinnerei“ (Otmelck), der aus Krotzschin stammende Generaldirektor Cudwig Katzenellenbogen, der die Vereinigung der Otmelck mit der Berliner Brauerei Schultze-Parschke erreicht hatte, wurde am 16. November wegen angeblicher Verhöhnungen verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Moabit eingeliefert, nach dessen Stellung einer Kaution von 100 000 Mark trotz Einpruches der Staatsanwaltschaft wieder haftenlassen.

Gleichzeitig hat der Untersuchungsrichter die Voruntersuchung gegen Katzenellenbogen und die drei anderen Mitglieder des bisherigen Generaldirektoriums der erachteten Brauerei, Kommerzienrat Dr. Walter Sobernheim, Rudolf Funke, Ernst Kuhlmann und Erich Venzlin (mit Katzenellenbogen bereits ausgeschlossen) eröffnet. Die fünf Mitglieder des ehemaligen Direktoriums werden beschuldigt, als Mitglieder des Verhältnisses vollständig in der Aufsichtsratslösung vom 18. November 1931, und in der Generalversammlung vom 3. Januar d. J. den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft unklar dargestellt und verheimlicht zu haben. Katzenellenbogen wird schließlich beschuldigt, durch eine weitere selbständige Handlung als Vorstandsmitglied absichtlich zum Nachteil der Schultze-Parschke-Bräu A.-G. gehandelt zu haben. Katzenellenbogen war, nachdem er seinen Verzicht über Inanspruchnahmen in Schultze-Parschke-Konkurs an die Öffentlichkeit gelangt waren, bereits im Oktober von dem Sonderorgan der Staatsanwaltschaft, Oberstaatsanwalt Dr. Sturm und Staatsanwaltschaft Grünberg, eingehend vernommen worden. Katzenellenbogen betritt einen Teil stellen, was ihm vorgehalten wurde, und mochte nur allem geltend, daß seine jetzt beanstandete Tätigkeit lediglich im Interesse der Schultze-Parschke A.-G. erfolgt sei. Die Staatsanwaltschaft formuliert die Vorwürfe, die nach ihrer Ansicht eine strafrechtliche Abhandlung verlangen, etwa folgendermaßen: 1. In der letzten Schultze-Parschke Bilanz irren Forderungen gegen die „Rutria A. B.“, eine holländische Tochtergesellschaft des Schultze-Parschke-Konkurs, als Bankguthaben aufgeführt. Die „Rutria“, die während der Liquidation und der Zeit der Kasseführung die wesentlichen Interessen des Konkurses schützen sollte, habe in der letzten Zeit sich darauf beschränkt, Aktien der Schultze-Parschke A.-G. aufzukaufen. Der Aktienbesitz der „Rutria“ könne also auf keinen Fall als Bankguthaben fungieren. 2. Durch die Verheimlichung der Stützungskäufe sei die Öffentlichkeit irreführt worden. Das Publikum sei zum Ankauf der Aktien angeregt worden, während es in Kenntnis der wirklichen Lage vermuthlich von einem Aktienkauf Abstand genommen hätte. 3. Die neugegründete Effekten-Konkursfirma G. m. b. H., die „Pool-Gesellschaft“, habe Katzenellenbogen eigene Verpflichtung aus den Aktienkäufen an deutsche Banken und die Eidgenössische Bank in Zürich mitübernehmen müssen, ja daß der Gesellschaft ein namenhafter Schaden entstanden sei. 4. Der Bankleiter bereitete sich der Skandal darum, daß das Direktorium große Stützungskäufe an eigenen Aktien an der Börse getätigt und infolge der Kursstürze Millionenverluste dabei erlitten hat. In der „Boll. Sig.“ wird behauptet, daß die Aufsichtsratsmitglieder, Generalkonsul Eugen Vaudou u. a. von alledem gewußt hätten. Der Abg. Schifferer führt neben der Staatsanwaltschaft eine Untersuchung über die Mittelhand des Aufsichtsrats durch. Es ist noch nicht abzusehen, welche Kreise in die Angelegenheit noch hineingezogen werden. Katzenellenbogen soll sein ganzes Vermögen (es wurde früher auf 30—35 Millionen geschätzt) zur Verfügung gestellt haben. Seine 25 Aufsichtsratsposten hat er niedergelegt.

Anträge an polnische Behörden müssen in polnischer Sprache eingereicht werden. Ein Mitglied des Deutschen Ostbundes, Herr Fritz Witkower, Berlin W 35, Magdeburger Str. 30, v. I, Fernruf: R2 Lüchow 3469, nimmt Übertragungen aus dem Polnischen sowie aus dem Russischen und Tschechischen und umkehrt gegen mäßige Gebühren vor. Wir verweisen auf das Inserat in dieser Nummer.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Die Ostmärkische Frau“ 16 Seiten.

Sie die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Untertitel kann eine Hoffnung nicht übernommen werden.

Die ostmärkische Frau

Zeitschrift für die Ostmararbeit deutscher Frauen.
Mitteilungsblatt des Frauenbundes des Deutschen Ostlandes
und der Arbeitergemeinschaft ostdeutscher Frauen.

1931

4. Folge



(Erscheint in monatlicher Folge).

Die uns starben . . .

Die uns starben, die nicht tot,
Sind nur fort auf fernster Weite,
Abwärts unsern Menschengeiste,
Zwischen Nacht und Morgenrot . . .

Sanden eine schönere Welt,
Wanderer durch die ewigen Weiten. — — —
Und im Glanz nach kurzen Tagen.
Klar vor ihnen neu gestellt . . .

Wihelm Müller-Rüdersdorf.

Zum Todestag Käthe Schirmachers.

(18. November 1930.)

„Was mir die letzte Saite ritt und mir die Geige aus der Hand
geschlagen mich, ich spielte das Lied von der Ostmark.“

„Dies Wort aus dem Klammern“ antwortet Käthe Schirmacher
Lebensarbeit der Radikaltätigkeit, wie ihres Lebens Reid das andere
aus dem „Grenzmärkchen“: „Die Ostmark steht durch meine Käthe.“

Sie starb durch ihre Gottesanbeter. Persönliches Leid, körperlicher
Schmerz verlor sie vor der Ostmark. Kein Wort der Klage über
eigenes Geschick kam über die Lippen der Sterbenden. Die wunderbaren
Gedanken waren in Dajug, Posen, Schläfen, Hafts- und Ohrenschmerzen.
Sie blieb die Kämpferin der Ostmark, „bis daß der Tod uns schied“.

Hanna Krüger.

Dem Gedächtnis Käthe Schirmachers.

Von Friz Rubinä.

„Doch las in dem Ostpreußischen Dichterbuch von Wilm, stieß auf Sie,
Fräulein. Wer sind Sie? Was sind Sie? Was treiben Sie? Wo
wohnen Sie? Käthe Schirmacher.“ Dage kurz, im Telegrammstil
geschriebene Karte ließ mich vor einigen Jahren auf dem Wege über
den Berlog Groß & Unzer und vermittelte mir die Bekanntschaft mit
der jetzt Verstorbenen. Dieser Telegrammstil, in dem auch alle
späteren Briefe geschrieben sind, legt bereits sehr Wichtiges über
Sie. Eine männliche Herbe spricht sich darin aus. Ein Mensch von
unaußersichtlicher geistiger Konzentration sieht sich an. Ein sanft und
unerschütterlicher Charakter zeigt sich. Die Persönlichkeit ist so stark,
daß mit jeder Arbeitsstunde zu rechnen verliert. Man achtet einen Menschen
mit draußengerischem Bogenum, einen Wirklichkeitsmenschchen
von rückwärtsloser Ehrlichkeit gegen sich selbst und gegen andere.

„Wer Werk und Wicken der Verstorbenen kennt, weiß, daß all
dies in dem Kern ihres Wesens trifft. Wie Ostmärker verlieren in
ihre eine der wertvollsten Frauen, die wir besitzen und besitzen. Sie war
deshalb nicht nur eine Politikerin mit beständigem Partei-Berlog.
Sie war auch eine schaffende Künstlerin. Sie war, vor allem und
über alles Parteibegrenzte hinweg, ein ganzer deutscher Mensch, ge-
trieben von brennender Vaterlandsliebe und dem heiligen Gebote zu
jehobischer Pflichtenfüllung; nie an sich selber denkend, immer nur
merkend für das große Ganze, für das schmerzvoll geliebte deutsche
Volk.“

1865 in Danzig geboren, studierte sie, weil dies in Deutschland da-
mals unmöglich war, in Paris und Götting, machte 1887 das Staats-
examen, war 15 Jahre in Paris tätig und lebte nach jehobischen
Reisen, die sie durch die ganze Welt führten, zuletzt in Marlow i. M.

Als sie mit kaum 15 Jahren der Mutter gegenüber den Wunsch
zu äußern, äußerte, „bleib hier! Ich will hier leben.“ Mädchen-
Studium galt damals als etwas Ungehörliches, als etwas verurteiltes
Anstößiges. Sie setzte das „Langehaarbüchlein“ durch. Bereits seit ihrem
12. Jahre war sie im „Frauenrat“, eine Selbstverpflichtung und
natürlich. Schon damals — in barten Kämpfen um Glauben und
Wissen — schrieb sie ihre von Freigut, „Gott und Haben“ stark be-
einflußten ersten Romane. Die Studienjahre in Paris brachten Arbeit
bis zur Erschöpfung, denn der jehobische Organ nach immer tieferem
Wissen war in ihr wie ein treibendes, quälendes Feuer. Hat damals
schon schmerzt sie sich, Bücher zu schreiben, die „von Inhalt krachten
sollten; hinter jedem Satz eine Ladung Catilinen, und überhaupt viel
Tat und wenig Worte.“ Sie hat diesen Schmerz gehalten. Auch mer
nur ihre tiefgründige, „Moderne Jugend“, das „Buch der Cränen und
des Jorns“, „Das Rätsel“ „Wahrheit“, die Heimatbücher „Inlere Ostmark“,
„Grenzmärkchen“ und ihre „Worte“, die sie nicht nur
würde erlangen über die schlagende Körper der Formulierungen
wirklichster Probleme, über die beständige Lebensfülle, über das präbende
Feuer des Geistes, über den kühlenden, oft fasslichen Wahrheitswillen
und Wahrheitsmut, über den hartnäckigen, fröhlichen Rhythmus der

Sprache, über die Feinnersichtigkeit der Voraussetzungen, über die Weite und
Erlebe des lebendigen Wissens dieser Frau; eines „Wissens, das nicht
nur arbeitet, ist, was auf dem Wege über das brandende, mitteilende
Leben zu lehrer Wichtigkeit geworden ist und, nicht zuletzt zu menschlicher
Güte; eines Wissens, das, vor allem, Antrieb geworden ist zu jehobischen
Wollen und geistiger Tat.“

„Das in Paris bestandene Oberlehrerexamen trug Käthe Schirmacher
leider die Erfahrung ein, daß man in Deutschland für weibliche
akademische Arbeit durchaus keine Verwendung hatte. England ge-
währte ihr, was die Heimat ihr verweigert hatte. Doch krankheit
entzog sie dem Lehrberuf und trieb sie heim — Schriftstellerin,
Studien der Sittlichkeitsfragen, Reise zur Erkundung an die Riviera.
Ihr erstes Buch, die Novelle „Überlebt“, wurde gedruckt, angefüllt
von brennenden Frauenfragen der Zeit, klar in Gedanken, Aufbau,
Stil und Handlung, hart in der Erkenntnis des Lebens, des Frauen-
lebens im besonderen, groß im Wollen, das dieser Erkenntnis ent-
sprechend, „Vorwärts“ streifen ist alles. Ein Buch voll feinsinniger
Selbstkritik und Selbstkenntnis, wie auch der spätere Roman
„Hals“.“

Die Frauenbewegung begann immer mehr auch in Deutschland die
Gemüter zu erregen. Käthe Schirmacher löste sich in Aufjagen und
Profröhren, in gebornischen Sonetten ihre leidenschaftlichen Gedanken
aus der Seele, 1893 rief der Weltbund der Frauen für drei
Monate als Rednerin nach Amerika. Die gewaltige Organisations-
kraft, der Feinsinn Amerikas beglückten sie. Soziale Studien ver-
tiefte ihre Kenntnis der Frauenfragen.

Der „Bund deutscher Frauenvereine“ wurde gegründet. Käthe
Schirmacher stand auf dem linken Flügel, aus dem später der „Ver-
band fortschrittlicher Frauenvereine“ erwuchs, 1896 folgte sie ein inter-
nationaler Frauenkongress in Paris als deutsche Vertreterin. Vor-
größen waren aus ganz Europa folgten. Ehemann, Clara, Frauen-
bewegung, Sittlichkeitsfragen, Politik, später insbesondere Ostmarken-
politik, Kulturpolitik. Nebenbei machte — außer schriftstellerischen
Arbeiten für viele große deutsche, österreichische und ausländische
Festungen — fast in jedem Jahre ein neues Werk. Es würde zuviel
sagen, einnehmen, sollten hier auch nur die Titel aller dieser Bücher und
Profröhren leben. Dabei ist nichts von oberflächlicher Vielfacherei.
Alles ist fundiert durch Wissen, Erleben und Charakter. Alle diese
Werke sind so vielseitig und doch so innerlich einheitlich wie die Per-
sonlichkeit der Verstorbenen. „Wie sie, weil“ ist jehobisch.

Um den Anfang des 20. Jahrhunderts sah Käthe Schirmacher, in
Paris lebend, die Drachensucht des französischen Volkes gegen Deutsch-
land immer tiefere Wurzeln schlagen. Auf diesem Erlebnisgrunde
vollzog sich, aus Naturnotwendigkeit, ihre Schenkung in der Frauen-
bewegung. Die nationale Bedrohung des Vaterlandes warf ihr
Verantwortung mit jedem Tag nach rechts. Das verarbeitete viele
frühere Kampfpapiere zu ihren Tränen. Gerade aber hier zeigte
sich die Lauterkeit ihres Charakters, der Dabiles bedenkenlos opferte,
meist es im Interesse des Vaterlandes notwendig schien. Energetisches
Eintreten für die damalige preußische Ostmarkenpolitik verführte diese
Gegenüber nach „Wahrheit“ Kampf und außen und nach innen folgten.
Aus diesen inneren Kämpfen und Kämpfen wuchs die „Moderne
Jugend“, ein Werk, das auch heute noch Wegweiser für jeden jungen
Menschen sein kann. Denn es ist ebenso unentbehrlich klar in der Er-
kenntnis der Gegensätze: Ich und Welt, Mensch und Volk, Menschlich-
Altruismuslichkeit und Gott-Menschlichkeit, wie es, gerade aus dieser
Erkenntnis heraus — mit tief verstandenem Herzen den Weg weist zur
Pflichtenfüllung, das einleuchtend dem Gedanken, der sich leben
gegen Volk und Welt. Die diesem Buche folgte alsbald das leidenschaft-
lich anklagende und ebenso fordernde Werk „Das Rätsel“ „Wahrheit“,
das der doppelten Moral des „harten Geschlechts“ ebenso mutig wie geist-
und temperamentvoll zu Leibe rückt.

Mit der Chronophobie Edwards VII. wurde die Gefahr für
Deutschland täglich bedrohlicher. Käthe Schirmacher, damals in Paris,
warnte immer dringender durch Vorlesungen an den (toten) „Tag“. Man
mollte nicht hören. In Frankreich, wo sie 1899 weite und feinsinnige
diesbezüglichen Erfahrungen mitterte, antwortete der „Vaterlandsgesellschafts-
rat auf die Warnung: Wir haben die traditionell besten Beziehungen
zum russischen Hofe.“ Die Diplomaten wußten es also besser.

Der Weltkrieg kam und rief Käthe Schirmacher in einen Strudel
nationaler Arbeit, bis nach oben an die kämpfende Front. Hier die
letzte Worte eines „Reisegeschichtsbuch“ und ein „Briefliches Geheiß“;
Gegenüber wurde gemein „Deutschland über alles!“ „Was waren nicht
leere Worte. Es war — nicht nur in jener Zeit — ein geliebtes Leben.

Anfang Dezember 1918 trat sie in Danzig in die Leitung der „Rationalen
Verteidigung“, erlebte dort den Zulammbruch, hielt während
der härtesten Bedrohung Danzigs, in der Vaterstadt für die Ostmark

kämpfend, aus und zog 1919 als deutschnationale Abgeordnete in die Nationalversammlung, später in den Reichstag. „Mein Ziel ist heute wie einst: Freiheit und Gerechtigkeit. Es ist aber nur durch Ordnung, Unterordnung, Pflicht und Arbeit erreichbar. Wer mich „reaktionär“ nennt, begreift ein Mißverständnis“, schreibt sie. Wer diese Frau kennt, wird ihr — ganz unpolitisch betrachtet — recht geben müssen. Ihr ganzes Leben diente dem Fortschritt; nicht dem Fortschritt der Zivilisation, deren Hohlheit sie sehr früh erkannte und bekämpfte hat, ihr Leben diente dem Fortschritt der inneren Kultur. Die der Kultur Dienenden kommen ja nicht selten in dem Verfall der Fortschrittlichkeit, weil sie — vor und über allem — Sittlichkeit predigen, Sittlichkeit des Menschen, Sittlichkeit des Staates.

Dieser „reaktionären“, edel Kantischen Sittlichkeit diente Käthe Schirmer, der unermüdlich tätige olmrährische Heilmentensch, die pflanzlich-bemagte Staatsärztin, die stets kämpf- und stets hilfsbereit, hertigste germanische Frau ihr Leben lang.

Und gab dieser Auffassung ein Mangel an Raum vielleicht zu wenig von ihren Werken, zumal von ihrem Leben, das Leben dieser Frau ist ja von ihrem Werke nicht zu trennen. Es ist — mir bei weitem anderen — mit dem Werke identisch. Denn es ist wie dieses (mag man politisch zu ihm stehen, wie man will): Es ist reiner deutscher Wille, eine reine deutsche Tat!

Masurische Heidenfriedhöfe.

Angerburg.

Segnen steht ein Kreuz über keimenden Saat. Grau flutet der See zu fernem Hüfen. Wäldern stehen darüber hin. Erst und schließlich, erhaben über Menschenleben und Menschenleben, lebt das hohe Holzkreuz, erschütternd in seiner hohen Schlichtheit. Graue Steinmauern wachen aus dem Stillein des Sees und umgeben das Kreuz und die Gräber. Steininseln tragen Namen, einst Hoffnung, Liebe, Schicksal. Sie sind nicht mehr. Ein Kreuz liegt ein hoher Eisenkranz und ein Straußlein weinender, blauer Blüten. Grab neben Grab, Steinmauern, wilder Wein, so rot wie das Blut, das aus diesen Herren herang; rauheiche Lichter, grau flutender See. Und über allem: das hohe, klare Kreuz. Gewaltig ist seine Predigt, tröstend und hilfreich. Klopfer getragenes Leid bringt heiligen Segen in sich. Leben folgt auf den Tod. Weitend steht ein Kreuz über keimenden Saat.

Poffjerrn (Kreis Angerburg).

Nicht erhaben, nicht erschütternd, ein stiller Friedhof an lauter Straße des Lebens. Die Gräber stehen gut hier norwärts; ruhende Aulen halten nicht an. Du, einjam Wanderer, aber hältst inne im Schreiten. Wie ein Volkstid, so innig, so voller Sehnsucht, ist dieser Fleck Erde. Selbe Angerhaken stehen neben dem Friedhof; ein grünes Wäldchen zur anderen Seite; gunkelnde Schmetzlinge darüber in flimmernder Sonne. Es ist, als hätten die stillen Schöler die letzte Garbe gefolgt und wären nun hierher gekommen, zu ruhen. So schlicht, wie dieses Bild es ist, schlagen die Herzen, die das größte Opfer zu bringen wußten: den Widertod. Und Du einjam Wanderer hältst inne im Schreiten.

Wartollen (Kreis Psk.).

Der graue Berg trägt eine Steinmauer wie eine Aulne aus alter Zeit. Sie birgt ein Maffengrab von 12 Soldaten. Drei hohe Kreuze ragen darüber. Wilde Rosen umranken ihren Fuß. Sonnenwälder grünen noch fern. Ein Stroblenkraut ebendücker Sonne umfaßt die Stätte. Schwermütig. Das Wäldchen des Kreuzes — hier ist sein gewaltiges Bild. Gedulmsäume Wälderknoten, liegsthafte Strahlen sinkender Sonne; glühendes Abendrot. Und davor birt hohe, schwarze Holzkreuze. Mashtool wie das Erlebnis von Golgatha ist die Sprache dieses Bildes. Breiter und immer glühender wird das Abendrot am Himmel. Ist es das Leuchten der Vergangenheit? Ist es das Künden eines neuen Morgen?

Rosen.

Dampf schließt die Uhr. —
Nächtliche Stille umgibt mich. —
Entblätterte Rosen liegen verstreut
auf meinem Tisch. . . .
Vergänglichkeiten — flüstert meine Seele.
Reich einmal entohne ich
den letzten Duft der Blüten
und hütle mich ein in Glückseligkeit. —
Wie pudet das Herz doch schneller,
wenn es den süßen Hauch verliert.
— „Rosen — Rosen —“
— ihr glücklichen Blüten!

Wie oft rechen auf euch wohl
tief, — lebende Augen,
die da weinen oder lachen.
Wie oft liegt auf eurem Reich
was nicht ein junger Mund,
der da klagt oder jubelt,
o du!

Rosen! Ihr seid so schön und weich, —
blühet niedert!

Dem Deutschen Mädchen, der deutschen Frau.

Als Helene Lange vor etwa 40 Jahren die innemündigen, bräutigamlosen und nirgend ermählten Frau der Frau in ihr Bewußtsein sein rief, als sie der Frau den Weg zur Entfaltung ihrer Weibheit, zu einem starken und freien Menschentum wies und bahnte, fürstete man fast allgemein den Linifurz der gewöhnlichen und bequemen Gedankengänge in Bezug auf ihre Bewertung und Gunglichkeit. Alle lauten und — wie man sieht — grundlosen Schreier hat die Gefahrung und nirgend ermählung fortgesetzt. Das Mädchen, die Frau, ist trotzdem das Mädchen, die Frau geblieben, ob sie ihnen gelungen ist, wie ein Mann für ihre Existenz einzuweisen, und oft an Stellen, wo es ihr noch heute nicht leicht gemacht wird, wo sie noch heute die Aufhebung allerdings unentwackelter männlicher Charaktere deutlich sieht.

Ich will deswegen hier nicht ein frauenrechtliches Problem erörtern, sondern nur im Sinne der tapferen Frau Helene Lange sagen, wie sehr mir es nötig haben, heute mehr denn je, als Haus- oder Berufs- oder beides zusammen, ihre Gedankengänge nachzuweisen, ihre Wege nachzugehen. So lange, bis uns die unentwackere Erkenntnis für unsere eigenen, eigenen Weg wird.

Ob wir eine Familie, ein Heim haben oder nicht, an uns ist es, überall dort, wo wir gerade stehen, wo unser Platz ist, wollen wir auch kommen, Feingefühl auszubreiten, Familienja zu wecken. Das „Familiengefühl“, dieses natürliche Schatz vor Ungerechtigkeit und Schmutz, das den Co seiner Selbstmischerlichkeit hilft, das Geborgenheit schenkt und jenes Langjagere aufzuheben läßt, das man „deutsches Gemüt“ nennt.

Jedes Mädchen, das aus einem geistlichen Hause kommt, frönt umherkumft dieses alles, das ist, frönt es hinüber zu der Kameradin, dem Kameraden, und bestimmt so die Umgangart, selbst dann noch, wenn sie sich nach dem Schein der Moderne annehmen; denn im rechten Augenblick wird ihr rodetes Frauenempfinden da sein, als Waffe oder als löhne Blume, je nachdem. Dieses Frauenempfinden hat der Engländer John Ruskin tief sein verstanden. Er sagt u. a.: „Wo eine rechte Frau hinkommt, ist Heim um sie her. Es mögen nur die Sterne über ihrem Haupte sein, der Glühwurm im nachtkaltem Gras mag das einige Feuer zu ihren Füßen legen, doch ist Heim, so immer sie ist.“ Und jedem soll wird das geprüfte Wort aus Goethes „Cello“ bekannt sein: „Willst Du genau erfahren, was sich spricht, so frage nur bei reifen Frauen an; denn ihnen ist am meisten davon gelehrt, daß alles wohl sich jense, was gelehrt.“

Der Mann ist unheimlich, das man die Frau aus ihm macht. Dieses Wissen soll jedes Mädchen als Verantwortung im Herzen tragen. Der Mann soll seine Felleisbedingungen mit ganzem Co aufnehmen. Es ist nicht nötig, daß die Frau immer dabei ist; sie wird es in den wenigsten Fällen können, sie will es nicht einmal immer. Aber nötig ist, daß die Frau mit der Frau, warmen und breiten Verzehe des Mannes Weib miltelt, und auch, daß die Kinder einmal in die wahre Frauind finden. Die Frau hat schwere Aufgabe zu erfüllen, oder sofern sie diese erfüllen will, wird sie auch die Segnungen ihrer wahrhenden Selbstregierung beglückt und beglückt werden, wird sie wissen, daß ihre Aufgabe die schönste an der Menschheit ist. Denn sie nach ihrer littenen Grundlage nachden und gegeben die Schicksale ihrer Nächstten, ihres Volkes, der Menschheit, oder — gedulden nicht, verleben sich, verleben, gehen unter.

Eine rechte Frau wird diese Aufgabe erkennen und sie nach Kräfte zu erfüllen versuchen. Jedes deutsche Mädchen, jede deutsche Frau wird das tun, was das tun, heute mehr denn je, ganz gleich, welchen Berufes, welchen Standes. Heute darf keine deutsche Frau nur an ihr eigenes, harmonisches Wohlbefinden und die „anderen“ nachden lassen. O nein, sie will damit eine grobe Unterlassungsfünde an ihren Kindern, sofern sie Mutter, an ihrem Volk und Vaterland, sofern sie keine ist, begeben. Sie darf sich für diese großen Kampf um das deutsche Sein nicht für zu gut, nicht für zu hochbeden halten, sie soll kämpfen den guten Kampf nach ihren gemessenen Möglichkeiten. Daran schließt auch zu kommen, treten in den Bund, der viele Möglichkeiten zum Werden und Wachsen für unsere deutsche Sache gewährt, der Aufgaben stellt, den Weg zeigt zum wahren Volkstum, zu wahren Menschentum, der hinweist zu den Quellen, da Kraft und Glaube und Liebe für Heimat, Freiheit, Recht stehen, dessen Arbeit gemeinsamer Dienst am Stammvolk ist, an: Deutschland!

Meta P. R. K.

Herbst im Walde.

Gedner Rost fiel auf den Wald.
Ein Weg liegt grübelnd und wild ist.
Zwei Dohlen schreien im kalten Wind.
Das Wäldlein grau und blind vermind.
Verlassen ist ein Schneckenhaus.
Der Winter blitzt sein Feuer aus.
Wie ein Pflanzentz am Wäldchen hängt,
Das jage Sonnenfahlen fängt.
Auf nassem Reijg eingeknickt,
Ein altes Weib wie Märchenbaub.
Sie zählt im Traum die Walde Brot,
Die sie für ihre Kinder buk. —

Max Jungnickel.

Verlorene Heimat.

Erinnerungen an Jlitzeu.

Von Gertraud Eulze Riö.

Wunderland der Jugendzeit, wie fern bist du! Die Äugen, verstaubt und trübe geworden im grauen Werttagelicht, können dich nicht mehr erblicken. So weit man auch ginge, nie fände man zurück. Aber wenn der Tag sich weigt und in der Dämmerung die Sorgen verbleiben, dann steigt du wieder auf in deiner goldenen Schönheit: Heimat!

Eine jüngste Gede kann dich rufen oder ein altes Belkeld, von Sonnenstrahlen durchflutet draußen am Wegelam gefangen.

Du kleine Stadt an der Rette, keine gelassenen Giebelstufen jerten dich, es rauschten keine uralten Bäume um ein ehrwürdiges Münster — und doch warst du schön. Ein Kranz von duftenden Weisen umgab die Stadt, und ruhig glitt der Fluß vorüber mit Fischen und Röhren. Von Werden und Süden kamen die deutschen Bauern und Anführer über die Brücken und besaheten den Markt mit den Früchten ihres Fleißes. So regte der Tag war, so verträumt war der Abend. Um die Zeit der Lindenblüte lag alt und jung vor den Türen im friedlichen Gepolde. Es gab noch kein Parteigang und keinen Haß der Meinungen, denn man war deutsch, nichts weiter.

Sierabend! Der Mond lugte übers Rathaus, pähte die Schläge der Uhr und dachte: Ei, seid ihr noch nach? Der Brunnen am Markt rauschte, leise und eintrüg; lauflote man aber genau hin, dann waren es richtige Geschüchten, die er erzählte.

Was der Bannnen raunte:

Von Urbeginn bis in die da. Aus schwarzen, tiefziehenden Wolken fiel ich auf Jumpsfines Land, das keinen Pflug und Spaten kannte. Durch das Reich der Gnomen jog ich und wieder hinauf ans Tageslicht. Ewig ist mein Kreislauf. Den großen König jog ich, und seine trübenden Äugen leuchteten, als er gebot: das Land soll tragen Samen und Gerste. Auf seinen Wink kamen sie in Scharen, die mittertätigen Männer, die blühenden Frauen und Kinder aus Holland und Friesland, vom Rhein und aus der Mark, Pioniere des Deutschtums und der Kultur. Die wäreten und schufen am Amboh nie hinter dem Pflug, bis es lichte, fruchtbares Land wurde, die neue Heimat. Aus dem mittlen Saatfeldern stiegen juchend die Dörchen empor. Es wuchs ein dunkler, erster Wald heran mit lichte Unterholz. So wurde die Landeshofft recht ein Symbol des ostmärkischen Menschen, ernst und ausdauernd mit einem fröhlichen Herzen. Über ein Jahrhundert war schon ins Land geschritten, das den Fleiß gesegnet und den Wohlstand gemehrt, als der dunkle Tag kam, der alles zerschanden machte. Das war der 18. Januar 1920, den wir nie vergessen werden. Erübe und schwer graute der Morgen. Hinter düstern Wolken verbarg sich die Sonne, als wollte sie nicht des Sturzes Zeugin sein, der deutsches Land vom Betsland riß. Es war noch dunkel, als die Vätermogen über die Brücke rollten zum deutschen Tod hinaus, hochgepackt mit Hausrat. Obenauf saßen schluchzende Frauen und weinende Kinder. Rabender schritten die Männer mit finstern Blick, die Faust um die Fägel geballt. Hoffnungslos verließen die Enkel das Erbe der Väter, das die Polen ihnen raubten. In die ungewisse Fremde jogten sie hinaus, um deutsch zu bleiben.

Jetzt kamen die Capferen in langem Zuge, die das Land geschüht hatten. Mit gelenktem Blick jogten sie hinaus, ein Erauerermond um den Helm, umflort die Jöhnen und Gefüße. Ein Erauerermond erklang oder war's ein Pied vom Scheiden? Einmal noch hielt der Zug vor dem Rathaus. Der Hauptmann hob sich im Sattel, erst ließlos sein Blick die schluchzende Menge: „Deutsche, werdet einig, dann leben wir uns wieder!“ Ein bramales Hurra, ein letzter Gruß nun war der letzte deutsche Selbst gesungen, doch ging die Brücke — und drüben lag Deutschland.

Der Tag der deutschen Mädchen.

Ein trübender Sommertag war's, an dem jedes deutsche Herz in der Stadt noch einmal hoffte: Ren werden mir wieder deutsch! An der Frühe schon ging ein Jüßeren und Wälpers vom Rathaus zu Nachbar: heute kommen sie und werden unserer Heimat das Recht sprechen, das ihr gebührt. In den tausendlichen Gärten standen die Mädel im Festkleide und brachen von der blühenden Pracht, soviel nur die Arme fassen konnten. Es galt ja, die Pondsleute aus dem Reiche zu ehren, die mit den Abgeordneten aller Länder durch die Stadt kamen. Es war ja eine unmögliche Grenze, die aller Vertraut und Gerechtigkeit behauptet. Wer deutsch war, hat hüben nie drüben. Zum Rand die weiße Mädchenflügel mit klopfendem Herzen am Westtüren Wege. Die Wagen um Wagen mit den feinhäutigen und neutralen Jöhndchen war schon vorübergefahren, jubelnd begrüßt von den

Polen. Jetzt keuchten sie heran, die kleinen Rundscharfer, die man ausgehört hatte, um Anschau zu halten: Sie kamen, die Deutschen kommen! Dieser Wagen durfte nicht ungeschmäht vorüber. Glückstrahlend drängten sie heran, die Ponds und die Braunen, eine lebende Schranke. Der Wagen hielt, und die kleine Fahne, die geliebte deutsche Fahne wehte im Sommerwind. Von Blumen überschüttet saßen die deutschen Herren und konnten nicht der Nührung wehren ob der schmerzlichen Freude, die sie überkam. Von einem Alten mit dem feinen Mottkeopel rannen die hellen Tränen über die Wangen, als die weinenden Mädchen ihm die Hände drückten und die schwarzweißroten Bänder herozogen, die sie vor spähenden Feindseligen auf dem Herzen vorzogen. So hielt uns doch! Doch! Doch! uns wieder deutsch werden! Feht uns doch nicht mehr länger verlassen sein! — Kinder, wenn ich euch helfen könnte! So her! Alt! Nun aber drängten die Polen heran, roh und rücksichtslos, mit dem Gemehrkolben die deutschen Mädchen beiseite stoßend, hinten stauten sich schon die Wagen.

Das war ein häßlicher Ausklang des Jöhnen Tages, gleichsam ein Symbol des Schicksals der Ostmark. Was damals gelobt, in Erue zusammenzubringen, das wäret der polnische Wind auseinander. Wir aber hatten des deutschen Sturmes, der das Land wieder reinjagen wird, damit die deutsche Sonne wieder strahle über dem Ostland. Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!



Helene Westphal.

nief Krankheit, die kam und blieb, sehr schwer und also feht, sehr kostbar wurde. Ich lebe in Joppot, und das ist Gnade, wenn man die Wellen der Ewigkeit alltäglich an dem Rand seines Lebens schloßen hören darf.

Muß ich es noch jagen, daß ich Ostländerin bin — nicht nur durch meine Geburt, sondern durch die Art meines Wärens? Was ich sonst noch von jöhnen deutschen Väter sah — ich hob' es geliebt und ohne Schmerz verließ. Dies Land im Osten aber mit seinen großen Himmeln, seiner schwarzen, ersten Kraft jemals verlassen, ihm jemals fremd werden zu müßen — das wäre Tod. Es ist in mir, es ist in meiner Kunst. Damit gefüllt sind meine Hände, die sich hinreichenden denen, die sich Eolt und Kraft trinken mögen aus der Gottesgabe, die mich gerufen.

Mensch und Mensch.

Wie im Spiel der zwögen Hände Proben hoch am Firmamente Sterbe kraftlich sich begegnen, Erde umleuchtet und sich jegen, Um getrennt, mit stärkern Glieden, Wandelnd ihre Bahn fortziehen — So, wenn Mensch dem Menschen findet Lieb am andern sich entzündet Eine nitzgewisse Kraft — Du, der alles nicht und schafft, Alles löst und alles bindet — Selber Kraft, Nie erraten, nie ergründet — Gott —

Vom dem Sonnenzeit, dem Blauen, Deine Augen wissend schauen. Segnend neigt die Hände zu Allem Werden, allen Wäßen — Lieb ein immer neues Glieden Wechtet Mensch dem Menschen zu.

Helene Westphal
(Aus „Lebenswellen“, Verlag Georg Stilke, Berlin)

Mein Leben.

Von Helene Westphal, Joppot.

Eine richtige meines Lebens zu schreiben, ist sehr leicht und ist sehr schwer. Seine Finien gehen fast alle nach innen und sind nach außen schwer kenntlich zu machen. Nun aber ist das Leben und das Jagen gönslich eins, ist ein Geschick, das Gott und Menschen nicht zerteilen können.

In der heutigen Grenzmark bin ich geboren, in Galtrom, am 21. November 1884, und war ein Jöhner zu erziehendes Kind, soß Erue und Erotz. Fröhlich nahm der Tod die Mutter, früh das Leben die Schwester, um sie mir spät erst wiederzulehen im Wundergeschehen. Die klare Klugheit meines lieben Vaters, die stränge Güte und selbstlose Erue meiner lieben zweiten Mutter halfen dem fallenden Rinde durch mancherlei Gaben und Anlagen hindurch die Soem seines Lebens zu finden, in der ich heute noch stehen darf. Ich wurde Lehrende und bin es noch, und meine Kunst hilft mir dabei, ermöglicht es mir, zu schenken, hilft mir meine Leben tragen, das durch

nief Krankheit, die kam und blieb, sehr schwer und also feht, sehr kostbar wurde. Ich lebe in Joppot, und das ist Gnade, wenn man die Wellen der Ewigkeit alltäglich an dem Rand seines Lebens schloßen hören darf.

Muß ich es noch jagen, daß ich Ostländerin bin — nicht nur durch meine Geburt, sondern durch die Art meines Wärens? Was ich sonst noch von jöhnen deutschen Väter sah — ich hob' es geliebt und ohne Schmerz verließ. Dies Land im Osten aber mit seinen großen Himmeln, seiner schwarzen, ersten Kraft jemals verlassen, ihm jemals fremd werden zu müßen — das wäre Tod. Es ist in mir, es ist in meiner Kunst. Damit gefüllt sind meine Hände, die sich hinreichenden denen, die sich Eolt und Kraft trinken mögen aus der Gottesgabe, die mich gerufen.

Vom Königreich Glück.

„Einschleßte Wahrheit kann nur durch große Erfahrung, durch heilige Liebesbegierde und unerschöpfliche Liebeskraft gewonnen werden.“

„Wenn Ihr erst einmal auf dem Pfaden des ewigen Friedens, der zum Königreich Glück führt, vollkommen behagener kennt, dann wird von Errettung, wie Einjamkeit und Anselm am endlichen Erreichen von Erleuchtung und Vollkommenheit keine Rede mehr sein.“

So Kriemhild in seinen Reden vom „Königreich Glück“ oder in den „Reden am Feuer“ (beide bei Eugen Diederichs, Jena): „Ihr müßt aus eigenem Antriebe jense Königreich, jenen Garten, jene glückbedeutende Stätte der Wahrheit betreten. Aus eigener Kraft, aus eigenem Wunsch, aus eigener Größe müßt Ihr jene Größe erschaffen, die einzig währt.“

Kriemhild, über den von Anfang an alle Werke in Folge 2 der „Olmückerischen Frau“ berichtet, will aus Langmut zu Glück, aus Verdruß zu Wahrheit, aus Tod zu Leben führen. Aber nicht, indem er sich als Führer mit Autorität hinsetzt, sondern indem er die Menschen zu sich selbst leitet, zur Fülle der Erfahrungen, zum Ja. „Wer wollte nicht aus Langmut zum Glück wandern? Aber — wer wird mit Kr. wandern wollen? Diese wollten es tun; sie gründeten Gesellschaften und Orden, weil sie in dem „Vollstrecker“ erroarreten. Er aber löste den „Orden des Sterns“ auf und befreite die Menschen von neuer Autorität, neuem Dogma, neuer Bequemlichkeit. Denn: „Die Wahrheit ist ein pflaßloses Land.“ Wer auf irgendbeim ausgefahrenen Pfade zu ihm will, erreicht sie nie. Nur wer sie in sich selbst begriff, hat, gelangt zu ihr, zum Leben, zum Glück. Aber damit veränderte sich nicht etwas des „Quals“ des Glückes, sondern leben in „zu Süßen der Meisters“, Ring-der-Glocke, Düsselberg, seinem Erstlingswerke, zu lesen er führt zur Überwindung des Sondernseins, also in die wirkliche Liebe, in das wahrhaftige Wundersein hinein. „Wir aber wollen das Sondersein nicht aufgeben, und darum bleiben wir im Leid und treten nicht in das Königreich Glück.“

„Dem einen mag Kr. inhaltl. buddhistisch, theosophisch, dem andern christlich erscheinen; er ist auf keine Formel zu bringen.“ Warum tut er sich Auseinandersetzung mit ihm not. Er ist über alle Begrenzung hinausgewachsen. Von der Theosophischen Gesellschaft, aus der er kam, hat er sich gelöst. (Ergebend haben sie „zu Süßen des Meisters“ und Bischof Deedebaters „Gelehrte“ über dies Werk von Wert; man muß nur das Schöne und das Gewichtigen trennen können. Beide im Buch in „zu Süßen der Meisters“, Ring-der-Glocke, Düsselberg, seinem Erstlingswerk, zu lesen) „Das Leben als Akt“, „Der unsterbliche Freund“, die Beiträge „Das Leben als Akt“, „Verständnis sei Gesetz“ und die Schrift „Der Pfad.“

Zur inneren Freiheit will Kr.; darum lehrt er „Schüler“, „Jünger“ ab. Souverän befreite er sich und die Seinen von dem für sie geschaffenen Orden. (Vgl. hierüber Kr.s Erklärung im Stern-Verlag, Reubabelsberg. Ebenda: „Leben in Freiheit“, „Welt“, „Die Harmonie des Lebens“ und die Gedichtsammlungen: „Auf der Suche“, „Der Song des Lebens“.) Wir erkennen, wie Kr. aus Enttäuschungen und Bindungen seinen Weg freiheitlich machte; wir begreifen, daß er, der erkannt hat, anderen die Tatsache, die Möglichkeit des Erkennens vermitteln will und damit die Möglichkeit des „Königreichs Glück“.

„Der Berg reißt hindur in den fernenden Wäldern,
Doch sein Haupt ist in dunklen Wolken verborgen.
Aus dem Stumpf einer toten Riefer
Wuchs eine parte Blume.“

„Miner Tisch heißt nicht Leben,
Auf ihrem Pfad heißt es kein Tod.“

(„Der Song des Lebens“.)

C. Wittelschi hat in dem Buch „Ethik als Akt“ (Diederichs, Jena) sich mit Kr. auseinandergesetzt. Dies Werk ist ein Ruf zu Kr. bin, ein Ruf zur Besinnung, zur Selbstigkeit, ein Wegweiser aus der „Stoßrichtung“ zur „Kultur“, „Die Kirche ist zu Politik geworden. Cheater und Verräter predigen Falter. Käufer werden immer höher, Stühle immer größer, Maschinen immer mehr, Eiern und Krad immer toller.“ Und in diesem Chaos ist es nun dennoch möglich, das freilich nur durch „Auswanderung aus dem Akt“, d. h. durch Überwindung des Dinghaftens ins Geistige erreichbar ist: das Königreich Glück.

Kr. ist sehr, sehr ernst zu nehmen. Das dürfte ihn Othern dieses Jahres in Berlin hören. Er ist ein Erfüller, Wegweiser. Wohl ein, wenn auch wie Erschulte, Wegweiser werden.

SEANJ SÜDKE.

Bücher, die aufwärts weisen,

bringt in reicher Fülle der Verlag der „Weißen Sabne“ (Voh. Baum, Pfullingen 1. Büttel) heraus. Zu einem wahrhaftigen Leben, zu geistiger Erfüllung der Welt und des Menschentums führt der Weg, der hier gezeigt wird. Alle Erscheinungen werden genügend. Zahlreiche Menschen hat die „Weiße Sabne“, ebenso die Werke des Verlages ein neues Leben überhaupt erst ermöglicht. Aus dem Auerbacher, Unerschlichen führt dieser Pfad ins Innere, Wesenhaftste.

„Die Religion der Verapredigt“ (in einem der Verlagsbände behandelt) weist zu dem wirklichen Christentum, das unserer Zeit so fremd geworden ist, so fern, daß die meisten, die „Christen“ heißen, erstauem würden, wenn sie die Verapredigt in dieses Weltmens begreifen. — Dem menschlichsteitlichen Materialismus gilt der Kampf („Das Reis aus Eden“, „Der Darwinismus, eine Verfrühdung der Menschheit“); in hohen Schmeit der Blick („Die Heimkehr des Vollendeten“); und schaut dann auf das Ganze des Lebens in all seinen Stufen („Möbere Kolenkreuzer“). Der Segenwart wird gedient durch Sühnung aus kulturreinlichem Kollektivismus („Der Lattenbrettertheater“, und den Gedanken der Sozialreform und „All-Liebe verkörpert die Gedichtsammlung einer olmückerischen Dichterin, Jenny Woolf-Baum: „All-Oh“, von der mir noch Troben in unserer Zeitschrift abdrucken werden. Auch der körperlichen Gefundung gibt die Arbeit der „Weißen Sabne“; man lese die Schriften über „Pflanzenstoffe oder „Obst“, das Bähler Akt, das im Haushalt des Vorkameratens (Kocher), und die Gedanken der Sozialreform und 2. M. Kolth, gibt denen, die aufwärts wollen, Reichtümer, die mehr bedeuten als Geld und Geldeswert.“

Bücher von Frauen und für Frauen.

Der „Stoakmann-Allmannt“ 1932 bringt wieder Proben aus dem Schaffen der Mitarbeiter des alten, angehenden Leipziger Verlages, der besonders in Dichtern der vierzigerfünfziger Ökonomie bestrukt, aber auch einem Schillerbetreuer der „Olmückerischen Frau“, Max Drazig, deren das Wort gibt, so ist in seinem Roman: „Die Ehepaare.“ Hier wird ein sehr zeitgemäßes Thema behandelt: Die Erziehung einer Ehe und die Überwindung der drohenden Katastrophe aus dem inneren Starksein der Familie heraus. Den „Gämon und Wirt“ löst der Erster Rudolf Greiner erleben. „Wo ist Schuld? Wo Schickal?“ Hier führt ins Leben aus hinein. — Das Dreyerische Buch weist uns die poltine, das Streifische die negative Entwicklung des Problems. Das taufentlarbige Leben blickt auch auf diesen Büchern auf uns. — (Preis je 5 M.; Stoakmann.)

Auch Agnes Miegel verfaßt sich im Modernen. Zwei Erählungen: „Dorothea Heimkehrer“ legt uns in einem seiner feinen Optrouhenbücher der Verlag Gräfe & Unser, Königberg, vor. Auch in diesem „Zeitgemäßen“ ist die Miegel zu hören. Man fragt manchmal: ist sie das? Ist sie es, der wir jene lebenswichtigen, tiefen Gedanken lesen, die unlosbar sein, aber, und für die wir dankbar sind und danken. — Sie ist es doch, wir dürfen sie. Gerade das Optrouhenbuch ist es, das zuletzt doch wieder die Brücke zu uns schlägt. — Hierbei ist nochmals auf Maximilian Schopenhows Buch über die Dichterin hingewiesen (im gleichen Verlag). Wer sie liest und wer liest sie nicht, unsere Agnes, muß gern darin blättern und dem Sinn ostendischen Schöpfertums näher zu kommen suchen.

„Als Mutter noch lebte“ ist eins der guten Herder-Bücher (Freiburg i. Br.), die Geschichte einer Kindheit von Peter Dörler, immer neu aufgelegt, immer wieder gelesen. Sie gibt ein Dichters Ich selbst, die Seite einer Jugend, die sich verliert. „Als Mutter denengelt... und eines Kindes Glück verliert.“

Marie Bränschen uns (bei R. Gering, Wels) ein Erählung aus All-Stunden: „Graf Walduin und seine Tochter“. Das hier die tiefsten Schicksalsgründe, in die der Dichterin Bücher oft schauen lassen. Kreuzungspunkte. Waise in Staat und Familie. Die Gräfin Johanne erkennt ihren aus jahrelanger Sehnsucht bekehrten Vater nicht, läßt ihn als Betrüger hinterlassen, manebt als „neße Frau von Brügge“, unerlös. Wie viele Verirrte waren nicht auf Erlosung!

Als Notizen des Othens neu Werke. Die Kriegschicksale eines optrouhenbüchlichen Helden (1915—1918) in „Zukunft“ von Albert Hein, unseren Lesern aus seiner Mitarbeit im „Olmückerischen Frau“. Das Buch, mit farbigen Bildern bei R. Chiermann, Stuttgart, berichtet von dem tapferen Mädel, das, von den Wäldern verschleppt, das ganze Grauen der Verbannung durchleben muß, bis sie heim darf — zur Heimat. (Für Jugendliche sehr zu empfehlen; Preis 2 M.) Und dann, nach dem Krieg, die Kugelgeschosse, die die Dichterin, Dorothea Roskoll: „Dumals in Rußland“ (Köhler & Amelang, Leipzig, 4.80 M.) Vom Gatten getrennt, der russischer Offizier ist, hat sie als Krankenpflegerin im zaristischen und bolschewistischen Rußland Not, Sorge, Abenteuer zu bestehen, wie sich verlegend, als Frau, als Aristokratin, als Deutsche vom abgeplatteten Staan. „Wie sie — den Weg zum Verstand findet, übrigens auch ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik des Bolschewikentums.“

„Dau Kellers, des schaffischen Dichters, unverwundliches, humorvolles, befreiendes Buch „Sectia vom 3.8“ liegt jetzt im 322. Tausend vor (Verlag: Gräfe & Unser, Breslau). Mehr braucht man zur Empfehlung dieses erstirrenden Romans nicht zu sagen!

„Zum Schlaf für heute ein neues Kinderbuch aus dem Verlag J. Schulz in Mainz: „Bei Canté Grub“ von S. O. Petersen. Die lustigen Verse und Bilder vom „Ringdauern der Tiere“ können wirklich auch den „Alten“ Spaß machen! Und nun erst den „Kleinen“! Denkt zu Weinwachen! damit.“ Dr. P.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Franz Büdite, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Döndub C. B., Berlin. Einleitungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf C 1 Steinplatz 503). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin-EB 88.